

UNGARN

JAHRGANG 1943

APRILHEFT

GYULA ILLYÉS:

DIE UNGARISCHE RASSE

GYULA von ZATHURECZKY:

DAS WERDENDE UNGARN

BÉLA TÖRÖK:

**VÖLKISCHE IDEE UND
UNGARISCHER REICHSGEDANKE**

GEORG SZÉKELY:

VÖLKISCHES IM UNGARISCHEN SCHAUSPIEL

ALEXANDER MÁRAI:

**DER „BIENENKORB“
UNGARISCHER STUDENTEN**

•

GEDICHTE VON P. GULYÁS UND S. SINKA

KURZGESCHICHTE VON K. MOLTER

•

BÜCHERSCHAU

VERLAG DANUBIA BUDAPEST—LEIPZIG

UNGARN

MONATSCHRIFT

FÜR DEUTSCH-UNGARISCHEN KULTURAUUSTAUSCH
DER UNGARISCH-DEUTSCHEN GESELLSCHAFT IN BUDAPEST

Erscheint am 1. jedes Monats

Hauptschriftleiter : Prof. Dr. *BÉLA PUKÁNSZKY*

Schriftleiter : Dr. *STEFAN GÁL*

Schriftleitung und Verwaltung : Budapest, V., Arany János-utca 1. Fernruf : 122-261

Mitteilungen und Beiträge sind an die Schriftleitung zu richten

Sprechstunden : Donnerstag bis Sonnabend Vormittag 9-13.

Verlag : DANUBIA, Budapest, IV., Apponyi-tér 1.

Auslieferung : F. VOLCKMAR, Leipzig, Hospitalstraße 10.

Preis des Jahrganges : P 16. Einzelheft : P 1.50

Einzahlung der Bezugspreise in Ungarn auf Postscheckkonto Nr. 5025

Die Zeitschrift kann in Deutschland, Belgien, Dänemark, Finnland,
Holland, Italien, Rumänien, Schweiz und Vatikanstadt in jedem
Postamt bestellt, bezahlt und durch jedes Postamt direkt
bezogen werden

UNGARISCH-DEUTSCHE GESELLSCHAFT IN BUDAPEST

PRÄSIDENT :

ANDREAS von TASNÁDI NAGY, kön. ung. Justizminister a. D.,
kön. ung. Geheimer Rat, Präsident des ungarischen Abgeordnetenhauses

MITPRÄSIDENTEN :

KOLOMAN von SZILY, kön. ung. Geheimer Rat, Staatssekretär a. D.,

STEFAN von FÁY, kön. ung. Geheimer Rat, Staatssekretär,

BARON BERTHOLD FEILITZSCH, kön. ung. Geheimer Rat, Obergespan a. D.,

ALOIS KOVÁCS, Staatssekretär a. D.,

JOSEF STOLPA, Staatssekretär,

GYULA von DARÁNYI, Universitätsprofessor

GENERALSEKRETÄR :

Prof. Dr. *ALEXANDER von KIBÉDI VARGA*, kön. ung. Oberregierungsrat

RECHTSANWALT :

LUDWIG von HUSZOVSKY, Reichstagsabgeordneter

SCHATZMEISTER :

KARL SZANDER, Direktor des Rechnungsamtes im Reichstag

SEKRETÄRE i. A. :

PETER KEMÉNY und Dr. *WILHELM OLTÍ*

DIE UNGARISCHE RASSE

VON GYULA ILLYÉS

Vor den Ungarn konnte kein einziges Volk auf dem Gebiet des heutigen Ungarn Fuß fassen. Es war dies ein gefährlicher Boden, wie eine Wegkreuzung: die Völker zogen auf und nieder, stießen zusammen, kämpften und vertrieben einander.

Selten schuf sich in der Geschichte ein Volk in so kurzer Zeit eine Heimat, wie die Ungarn, dazu auf so gefährlichem Boden. Wie erklärt sich dies?

Die Antwort darf wohl lauten: durch die ungemein glückliche volkliche Zusammensetzung des Ungartums. Beide Völker, aus denen einst das Ungartum hervorging, bewahrten ihre Grundeigenschaften. Árpáds Stamm, den Hunnen verwandt, kämpfte so hart, wie damals kein anderes Volk mehr in Europa, eroberte das Land schnell, und befriedete die Unterworfenen. Das neue Volk war Soldat und Kolonisor zugleich.

Indessen besaßen die mit den Hunnen verwandten Völker nicht nur Mut und Organisationsfähigkeit, sondern bekundeten den besiegten Völkern gegenüber auch in hohem Maße Duldsamkeit. Weder die Hunnen, noch die Awaren, ja selbst die späteren Türken griffen in die Sitten, die Religion oder auch nur in die Arbeit der unterworfenen Völker ein. Ebenso verhielten sich auch die Mannen Árpáds. Sie vertrieben die Besiegten nicht, und wollten diese auch nicht gegen ihren Willen mit den Siegern verschmelzen. Dies aber führte dazu, daß sie doch freiwillig im Führervolk aufgingen.

Durch diese einverleibten Völker erhielt das Ungartum einen bedeutenden Zuwachs. Und als sich die Kunde von der dauernden neuen Heimat allmählich verbreitete, kamen auch vom Osten her kleinere oder größere Volksgruppen, die mit dem Stamm Árpáds mehr oder weniger verwandt waren: Kumanen, Jazygen, Petschenegen. Später zogen auch vom Westen her Ansiedler heran. Nun konnten sie bereits kommen, da sie das Ungartum durch ihr Blut nicht mehr schwächten, sondern eher kräftigten. Das Ungartum war damals eben schon ein einheitliches, starkes Volk, und sein Land ein Staat, der auf sicheren Grundlagen ruhte. Dieses Land stand jedem offen, der seine Sitten annahm, mit Herz und Seele Ungar wurde, d. h. Sprache und Gedankenwelt der Ungarn sich zu eigen machte.

*

Jede Sprache hat zur Bezeichnung rassischer Unterschiede besondere Wörter und Begriffe. Nach der ungarischen Sprache bildet die ganze Menschheit ein Geschlecht, in dem es dann mit mannigfachen Übergängen verschiedene Rassen: Weiße, Gelbe, Rote, Schwarze gibt. In jeder dieser

gibt es weitere rassische Versonderungen, die indessen noch schwieriger genau zu bestimmen sind. In Europa leben Germanen, Alpenländer, Mediterraener, Dinarier, Vorderasiaten und außerdem noch zwei Rassen, mit denen die Gelehrten bisher eigentlich nicht viel anfangen konnten.

Die Angehörigen der einen dieser sind aschblond, mittelgroß, rundschädlig; wir können sie Ostbalten oder Ugrier nennen. Zu dieser Rasse gehören größtenteils die finnischen Völker. Auch die Angehörigen der anderen dieser Rassen sind mittelgroß, mit rundem Schädel, aber die Haarfarbe ist lichtbraun, bezw. »weder blond, noch braun«. Diese Rasse nennen wir die turanische, doch könnte man sie ebenso als ungarische bezeichnen, da sie nur in Ungarn zu finden ist.

Es gibt wohl kein äußeres Kennzeichen im Körperbau, das untrüglich auf den Franzosen, Engländer oder Ungarn weisen würde. Immerhin stellen wir uns, wenn wir an den Deutschen, Russen oder Italiener denken, eine Gestalt aus Fleisch und Blut, einen Italiener oder Russen als Typus vor. Gewiß begegneten wir bereits auch Deutschen mit schwarzem Haar, und dennoch stellen wir uns die Deutschen im allgemeinen blond vor. Über jedes Volk lebt in uns ein solches Bild, da es in jedem eine Gruppe gibt, die wir — mit Recht oder Unrecht — für das betreffende Volk als besonders kennzeichnend halten und sie von den anderen Volksteilen absondern. Gewiß ist ein einzelner Deutscher und Ungar dem Äußeren nach zu verwechseln, allein wer würde es darum leugnen, daß es zwischen dem Deutschtum und Ungartum einen Unterschied gibt?

Auch das Ungartum vereinigt in sich mehrere Rassen, da es ein Mischvolk ist, wenn auch nicht in dem Masse, wie die Völker des Westens. Denn wohl ging es schon in der Urzeit aus der Vereinigung zweier Völker hervor, doch waren diese einander nahe verwandt. Wie mochte wohl das Äußere der landnehmenden Ungarn sein?

Der deutsche Bischof Otto von Freising schilderte sie um das Jahr 1100 wie folgt: »Ihr Aussehen ist kriegerisch, sie haben tiefliegende Augen, sind von niederem Wuchs, ihr Gebaren ist wild und ihre Sprache barbarisch, so daß man entweder das Schicksal anklagen, oder die göttliche Geduld bewundern muß, die diesen Unholden die Besitznahme eines solchen Landes zuließ. Offenbar fand somit der Bischof an den landnehmenden Ungarn kein besonderes Gefallen.

Allein die Wissenschaft gab ihm nicht recht. Unter den Knochengerüsten, die in den ungarischen Gräbern von damals gefunden wurden, weisen manche auf hohe Gestalten. Nach den Quellen waren auch sämtliche Mitglieder des Árpádenhauses vom hohem Wuchs.

Wie ist nun die ungarische Rasse beschaffen? Wodurch unterscheidet sie sich von anderen Rassen? Denn Rasse können wir nur eine Volksgruppe nennen, die sich von allen anderen unterscheidet, von der es nur eine einzige gibt. Gibt es nun im Ungartum eine solche Volksgruppe? Die Gelehrten beantworten diese Frage mit einem Ja.

Was sie sagen, kennen im wesentlichen bereits auch wir: ungefähr jeder vierte Ungar ist 166 cm hoch, der Kopf rundlich, die Stirne hoch und gewölbt, das Gesicht braunrot und breit, Mund und Ohren verhältnismässig klein, die Augen lebhaft und etwas schiefgeschnitten. Die Wissenschaft nennt diesen Menschenschlag die turanische oder Alföld-Rasse;

der verdiente ungarische Rassenforscher Prof. Bartucz schildert sie wie folgt: »Die Züge sind eher weich als scharf, aber doch markant, vor allem sehr lebhaft; das Gesicht hat meistens einen eigenartig klaren, gewinnenden Ausdruck, wie dies von sämtlichen ausländischen Beobachtern hervor gehoben wird.« Offenbar hat sich somit das Aussehen der Ungarn seit dem Bischof von Freising erheblich gebessert.

Diese ungarische Rasse ist freilich nicht nur auf dem Alföld zu finden. Auch der in Transdanubien gebürtige Staatsmann Franz Deák, oder die Dichter Daniel Berzsenyi und Michael Vörösmarty gehörten diesem Menschenschlag an, dessen schönster Vertreter der aus Siebenbürgen stammende Fürst Franz Rákóczi ist.

*

Wie aber steht es um die anderen, blonden, hochgewachsenen Ungarn? Auch diese gehören zum Ungartum, wie wir dies im Folgenden mit Hilfe der Wissenschaft nachweisen wollen.

Die Wissenschaft zeigt, daß fünfundzwanzig Ungarn von hundert Angehörige der turanischen Rasse sind, weitere zwanzig von hundert erinnern an die ostbaltische Rasse, wahrscheinlich die einstigen Waldbewohner; noch weitere zwanzig — besonders unter den Großkumanen und Jazygen — weisen dinarische Züge auf, während schließlich fünfzehn Prozent der östlichen oder der alpenländischen Rasse angehören. Der mongolische und der armenische Taurid-Typus ist nur mehr mit je fünf von hundert vertreten. Zahlenmässig am geringsten — nur vier von hundert — begegnen wir der teuto-nordischen Rasse, was umso bemerkenswerter ist, als das Ungartum mit dem Deutschtum unmittelbar benachbart ist. Die mediterrane Rasse ist nur mehr mit eins zu zweihundert vertreten.

Dies wären somit die Bestände, auf die sich das ungarische Volk teilen würde, wenn man es überhaupt auf diese Weise analysieren könnte.

Indessen ist dies schon darum unmöglich, weil wir alle diese rassischen Merkmale in unserem Blute tragen; sie haben sich nicht nur im Lande vermischt, sondern auch in uns selbst. Der Sohn des braunhaarigen, turanischen Vaters kann blond sein, dessen Sohn wieder, — weiß Gott auf welchen Ahnen zurückgehend, — mongolisch. Und die Kinder übernehmen von dem einen Ahnen vielleicht nur Gesichtszüge, während Wuchs und Körperbau den Gesetzen einer anderen Rasse folgen. Es gibt somit genügend Auswahl; wir dürfen uns darüber freuen, da wir uns selbst wenigstens nicht langweilig werden. Dies ist im Großen und Ganzen die Lehre, die wir aus den körperlichen Merkmalen unserer Rasse ziehen können.

Denn die Einheit eines Volkes, die wirkliche Rasse liegt eben nicht in solchen Äußerlichkeiten. Stets gab und gibt es Ungarn, auch unter den Größten, die selbst keinen ungarischen Namen hatten. Was hätte wohl Alexander Petöfi dazu gesagt, wenn jemand sein Ungartum oder seine ungarische Abstammung bezweifelt hätte, nur weil sein Vater Petrovics hieß?

Er war gewiß ungarischer Abstammung. Denn ein Volk wird nicht durch körperliche Ähnlichkeit, sondern durch gemeinsame Vergangenheit,

gemeinsame Sorgen, gemeinsames Land vereinigt, und von Völkern mit anderer Vergangenheit und Gegenwart getrennt.

Ungar ist, dessen Sprache und Gedankenwelt ungarisch ist. Man kann keinen anderen Prüfstein dafür finden, wen wir in der Tat für einen Ungarn halten müssen. Dies ist gewiß keine leichte Prüfung — viel schwerer, als die der körperlichen Merkmale einer Rasse, denn hier muß die Seele erschlossen werden. Und was noch schwieriger ist: die Seele muß untersucht werden.

*

Denn ist es überhaupt möglich, festzustellen, zu welcher Rasse jemand gehört, und ob er überhaupt einer Rasse angehört, so ist vor allem die seelische Haltung entscheidend. Welcher Rasse ein Volk angehört, zeigt sich gleichfalls im Geist und in den Sitten. Auch dafür gibt es Erkennungszeichen.

Nach den Gelehrten sind wir Ungarn in der neuen Heimat seit der Landnahme auch körperlich etwa vier bis fünf Zentimeter gewachsen und zwar Männer und Frauen in gleicher Weise, da der Unterschied zwischen ihnen derselbe blieb.

Das Entscheidende aber ist, daß wir in der neuen Heimat auch seelisch größer, zum richtigen Volk wurden.

Welcher Rasse ein Volk angehört, zeigt sich stets in seiner Haltung. Gewiß wäre es die reizvollste Aufgabe der Rassenkunde, die Haltung zu untersuchen, die ein Volk Jahrhunderte hindurch, fast gesetzmässig bekundet. Es gibt mutige und feige, höfliche und grobe, unduldsame und geduldige, unterwürfige und freiheitliebende Völker, ebenso wie unter den Einzelmenschen. Und diese Eigenschaften treten nicht nur in grossen geschichtlichen Augenblicken hervor, sondern auch in den einfachsten Dingen, in der Art, wie ein Volk singt, liebt, oder dem Tode in die Augen blickt. Diese Züge bildeten sich im Laufe eines Zusammenlebens von Jahrhunderten, unter dem Einfluß gemeinsamer Lebensbedingungen und der gemeinsamen Umwelt aus. Gewiß erhielt auch der ungarische Charakter erst in der heutigen Heimat seine besondere Eigenart. Aber auch hier übernehmen wir manches Erbe, auch unser Geist nährt sich aus zwei Wurzeln: aus dem Westen und dem Osten. Oft ahnen wir gar nicht, was alles noch in unserer Vorstellungswelt im Gehör, in Bewegungen von all dem lebt und webt, was sich einst die Ahnen auf den asiatischen Steppen angeeignet hatten.

*

Vor einigen Jahren war ich bei einem Freund zu Gaste. Nach dem Abendessen spielte mein Freund, ein hervorragender Musiker, auf dem Klavier. Es waren alte ungarische Volkslieder, hie und da etwas anders, als ich die Melodie kannte. Dennoch hörte ich gerne zu und summt leise den Text dazu:

*Mein Hut schwimmt in der Theiß,
Mein Pelz ist des Richters Pfand...*

— Nicht so, — sagte mein Freund — das Lied hat einen anderen Text.

- Wie lautet er? Ich will ihn gerne lernen.
- Das wird aber ein wenig schwer gehen.

*Puro tanyet voglenet gen
Sümet kelet möldeldes . . .*

— Wenigstens singen es die Tscheremissen so — fügte er hinzu —
— So kennen auch sie dieses Lied? Wie kam es zu ihnen?
— Du solltest eher fragen, wie es zu uns kam? Ja, wir brachten es noch damals mit, als wir in die neue Heimat zogen. Als wir noch mit ihnen und den anderen verwandten Völkern zusammen lebten.

— Und seitdem haben wir es bewahrt?

Mein Freund antwortete nicht. Er zwinkerte mir heiter zu und spielt weiter, das Lied:

*László Fehér stahl ein Pferd
Unter dem schwarzen Hügel . . .*

— Auch das ist von dort? — fragte ich fast erschrocken. Es war mein Lieblingslied, das ich seit meiner Kindheit kannte. Mein Freund sang es nun mit dem Text der Tscheremissen:

*Szöm hamar taj la parancuz
Szörgölden bece csabcsaldad . . .*

— Mach keinen Spaß! Ist auch das von den Tscheremissen?
— Willst Du ein ostjakisches, oder mongolisches Lied? Oder ein nogoj-tatarisches?

*Iranbahün daniuszten
Szabéjeli ikimüsztün . . .*

Er sang es auf die bekannte Melodie:

*Kenderes ist rundherum umzäunt,
Mit Weinreben bepflanzt . . .*

Es war geradezu gespentisch. Er aber lächelte nur, und sang ein Lied nach dem anderen, die ich für ungarisch hielt. Ich wunderte mich immer mehr, und trat an das Klavier.

— Die Melodie ist dieselbe, — sagte ich — aber haben auch die Texte Ähnlichkeit?

— Dies ist nicht wichtig. Kommt es doch vor, daß auf dieselbe Melodie oft in einem Dorf verschiedene Texte gesungen werden. Doch gibt es Lieder, die auch im Text den unseren gleichen, wie ein Liebeslied der Tscheremissen. Großes und Tiefes liegt hier verborgen, mein Freund.

Die Grundlagen der Geistigkeit eines Volkes liegen in diesen Dingen verborgen. Sie bestimmen unsere Haltung und die Urtriebe unseres Wesens. Da wir bei den Liedern sind, möchte ich noch einen anderen Fall erzählen. Früher, als ich in Arcachon war, hatten wir mit meinen französischen Studentenfreunden einmal einen heiteren Abend, wo noch mehr als der Wein die jugendliche Freiheit und Freundschaft die gute Stimmung gab. Wir sangen eine Weile gemeinsam, dann, als sich die Stimmung erhöhte, sang jeder für sich, was ihm eben einfiel — ich selbst ein ungarisches Lied. Ein Franzose wandte sich plötzlich an mich:

— Warum hältst du deinen Kopf?

— Ich, meinen Kopf?

— Oder deinen Nacken. Du hast ja die Hand noch immer dort. Hast du Schmerzen?

Nun bemerkte ich erst, daß ich meine linke Hand wirklich am Nacken hielt.

— Und warum hältst du deinen anderen Arm in die Luft? Warum drohst du denn dem unschuldigen Mond?

Auch dies war richtig. Mein erhobener Zeigefinger bewegte sich stets, wie bei einem scheltenden Lehrer. Ich wurde verwirrt.

— Bei uns ist dies so Sitte, — sagte ich — es gehört zum Singen.

— Geht es anders nicht? Muß man unbedingt jemandem drohen?

— Nein, es ging nicht anders. Ich versuchte es, so zu singen, wie sie, mit gekreuzten Armen. Aber es sagte mir nicht zu, ich konnte nicht einmal richtig anfangen. Zuerst dachte ich, daß es nur mir so ergehe. Als ich dann nach Ungarn zurückkehrte, ging ich in die Dorfschenke. Es war Sonntag, die Hirten sassen dort und wollten eben in Wein und Lied Trost suchen. Nach dem dritten Glas erhoben sich die Zeigefinger wie auf Befehl und begannen, zuerst das Glas, dann den Deckenbalken zu belehren. Da wußte ich bereits, daß nun ein Lied kommt. Gott weiß, wem die Ungarn drohen, wenn sich ihre Seele im Gesang löst. Dem Schicksal, oder einer bösen, überirdischen Macht?

Ein anderes Beispiel. Als ich einmal, gleichfalls in Frankreich, mit meinen Freunden einen Ausflug machte, goß ich vor dem Trinken einen Schluck mechanisch auf den Boden, wie ich es von meinem Vater auf dem Felde sah. Freilich hatte ich keinen Krug, sondern eine Thermoflasche, in der Limonade war.

— Warum machst du denn das?

— Da wußte ich schon, warum, oder richtiger, warum man es in alten Zeiten so machte: die heidnischen Ungarn huldigten auf diese Weise dem Gott der Erde. Aber ich wunderte mich, daß die Gebärden der ungarischen Wesensart so unausrottbar in mir, in meinem Arm, in meinen Muskeln blieben. Später beobachteten wir uns, ungarische und französische Studenten, gegenseitig; wenn die Franzosen über etwas Unangenehmes nachdachten, strichen sie sich das Kinn. Die Ungarn kniffen die Augen, und blickten starr in die Ferne, als ob sie den Feind oder eine Hilfe erspähen wollten, wie einst ihre Reiterahnen in der Steppe. Dies bemerkten wir besonders an einem unserer Kameraden, der Dux hieß und keinen einzigen Tropfen ungarisches Blut in den Adern hatte, der aber in ungarischer, siebenbürgischer Umwelt aufwuchs.

Immer wieder gab es solche kleine Kennzeichen. In Paris, im Quartier Latin blieben wir an der verkehrreichsten Straßenecke stehen und beobachteten die Passanten, von denen dort jeder zweite ein Ausländer ist. Schließlich konnten wir schon von weitem, am Gang den Ungarn erkennen, den, der seine Jugend, die Zeit inneren Wachstums auf ungarischem Boden verlebte, den die ungarische Sonne, der Wind, der Weizen und der Schmerz so gestaltete, wie uns. Es war unschwer, einander zu erkennen.

Jedes Volk hat solche kennzeichnende Züge, Sitten, die es nie vergißt, die es sich offenbar noch in der Urzeit, in den Kinderjahren der Völker aneignete. Sie verraten die Herkunft und Verwandtschaft eines Volkes vielleicht noch mehr, als die sprachlichen Bestände. Sie erhellen aber auch die tieferen Schichten der Volksseele. Jeder von uns kennt das Märchen von dem Schloß, daß sich auf dem Entenfuß dreht. Allein wer von den Märchenerzählern weiß, daß der geheimnisvolle Entenfuß der Zeltpflock der alten Ungarn ist? Die verwandten Ostjaken schnitzen ihren Zeltpflock auch heute noch so, daß er oben eine Wildente, unten einen langgestreckten Entenfuß darstellt. Da unsere Ahnen sich den Himmel als ein Zelt vorstellten, in dem die Sterne Löcher waren, soll das Schloß, das sich auf dem Entenfuß dreht, nach altungarischem Glauben das Feenheim sein. Dazu die Hexe mit der eisernen Nase! Wahrscheinlich verfertigten die heidnischen Ungarn die Nase eines Götzenbildes aus Eisen, damit sie nicht abbricht, wenn das Fleischopfer an den Mund des Götzen gehalten wurde. Die Wogulen machen es auch heute noch so. So bewahrt das Volk in Märchen, Aberglauben, Sitten die Herkunft seiner Geistigkeit.

Auch im Geschmack, in der Kleidung, ja selbst in Speisen wird Uraltes bewahrt. Den Gulyás brachten wir ebenso vom Osten mit, wie die weiten Hosen, oder die langsame, bedächtige Redensart, die Liebe zu den Pferden, das Erntefest, oder den Aberglauben, daß die Neugeborenen von den Augen böser Menschen Schaden leiden können. In vielen Ortschaften wird neben die Toten noch heute ein Stück Eisen; meist ein Hufeisen gelegt; einst wurde auch ihr Pferd mit ihnen begraben.

Es gibt eine ganze Reihe solcher Sitten und Bräuche, die ein Volk in eine Einheit zusammenfassen und von einem anderen unterscheiden. Diese unfaßbaren seelischen Bande fühlen wir eigentlich erst, wenn sie uns fehlen, wenn wir ins Ausland kommen, oder in einer anderen Umwelt, wo wir uns — weiß Gott, warum — stets fremd fühlen. Wenn wir Heimweh haben, so sehnen wir uns eigentlich nach diesen Kleinigkeiten; daher wird es uns warm ums Herz, wenn wir in der Fremde einem Ungarn begegnen; da zeigt sich dann die Verbrüderung. Denn diese Züge erbt jeder von dem Volk, in dem er erzogen wurde.

Allein wir besitzen auch ein bedeutsameres Erbe.

Ich könnte es mit einem Wort nennen, und doch ergreift mich nun ein Gefühl, als wollte ich schon von weitem einen lieben Bekannten begrüßen. Dieses Wort lautet: Freiheit.

DAS WERDENDE UNGARN*

VON GYULA von ZATHURECZKY

Der Krieg unserer Tage entscheidet über die folgenden Jahrhunderte. Alles hängt von ihm ab : Sein oder Nichtsein, ob unsere schönen Träume in Erfüllung gehen — oder ob alles Schutt und Asche wird, was uns heilig, lieb und teuer ist. Alles muß dem Kriege untergeordnet werden, alle Opfer müssen wir ihm bringen. Sein Primat auf allen Gebieten des Lebens ist unbestreitbar und unumgänglich. Nur mit dem Einsatz unserer sämtlichen Kräfte können wir ihn gewinnen. Dies ist das Gesetz des Krieges.

Aber es gibt auch Gesetze des Friedens. In Zeiten der großen Anstrengungen kommen auch Stunden der Ruhe, und in diesen denken wir an den Frieden. Sie sind Stunden der Träume und der Selbstbesinnung, Stunden in denen wir darüber nachdenken : wie wird es nach dem Kriege sein ?

Die Geheimnisse der Zukunft ertasten wir nur. Aber eines wissen wir : nach diesem Krieg kommt eine andere Welt. Und wir wollen, daß diese neue, kommende Welt eine bessere, schönere, ehrlichere sei, als die, in der wir lebten. Dafür kämpfen wir, darum bringen wir unsere Opfer an Blut und Entsagung, an Schrecken und Weh. Aus unserem Leid soll aber das Glück unserer Nachkommen erstehen. Darum besinnen wir uns selbst in Stunden der Ruhe, ob wir für diese Zukunft reif, ob wir ihr gewachsen sind, ob wir sie wirklich verdienen.

Die Führer Europas sprechen noch wenig über diese Zukunft. Sie machen keine Versprechungen, sie veröffentlichen keine konkreten Ziele. Wir wissen nur, daß an Stelle des traurigen Marionettentheaters des Abendlandes, dessen Fäden geheimnisvolle Hände für geheimnisvolle Ziele zogen, ein neues Europa geschaffen werden muß, ein Europa der freien, friedlich und schaffend zusammenlebenden Völker und Staaten. Wir wissen nur, daß an Stelle raumfremder Mächte die natürlichen Mächte Europas die Führung übernehmen werden, daß der Jahrtausend alte Traum der europäischen Achse von der Ostsee bis Sizilien zur Wirklichkeit werden muß.

Wir wissen, daß die Gestaltung des neuen Europa nicht ohne Weh und Leid erfolgt. Ohne Wehen gibt es aber keine Geburt. Viel Opfer, viel Selbstbeherrschung, viel Entsagen wird sie kosten. Und wer dazu nicht fähig ist, wird dem Zwang nicht entgehen können. Über nicht mehr zeitgemäße Ideen wird der Sargdeckel der Geschichte zugeschlagen. Vermodete Formen werden zerbrochen. Vieles wird zertrümmert, aber ein siebenbürgischer Dichter sagte einmal, — als wir nur Trümmer sahen — daß auch auf den Trümmern Blumen blühen. In Stunden der Selbstbesinnung fragen wir uns, ob wir auch alles schaffen können, was uns die Zukunft aufbürdet. Haben wir denn bisher auch gut gelebt? Haben

* Auf Einladung der Deutschen Volksgruppe in Beszterce (Bistritz) vorgetragen am 21. Januar 1943.

wir denn die geschriebenen und ungeschriebenen Gesetze des Daseins erfüllt? Sind wir in der Tat ein starkes Glied in der Kette unseres menschlichen Lebens, das aus ungezählten Reihen von Gräbern ersteht, und sich darin wieder verliert? Denken wir denn richtig? Sehen wir richtig? Ist es wirklich so, wie wir es glauben oder leben wir in sündhaft großen Irrtümern, für die wir in dem nun ausgefochtenen und bevorstehenden großen Ringen aufgelöst und vernichtet werden? Dies sind die fieberhaften Fragen der ruhigen Stunden, der Stunden der Selbstbesinnung, in denen wir nach den Grundlagen unseres Selbstbewußtseins suchen.

Dieses Selbstbewußtsein entscheidet die Zukunft eines jeden Volkes. Sie kann auf großen Wahrheiten beruhen und auf Lügen aufgebaut werden. Es ist wohl allbekannt, daß wir Ungarn ein stark selbstbewußtes Volk sind. In Stunden der Selbstbesinnung, in Stunden fiebriger Betrachtungen suchen wir nun — vor allem wir junge oder jüngere Ungarn, zu denen ich mich auch noch vielleicht rechnen darf — die Grundlagen unseres Selbstbewußtseins. Ob wir auch wirklich die Kraft, den Geist, die Fähigkeiten haben, unsere Zukunft so zu gestalten, daß sie den alten Überlieferungen getreu, unerschütterlich fest und ungetrübt ungarisch sich in die Zukunft Europas eingliedere? Hier muß ich kurz auf die Geschichte zurückgreifen, um zu zeigen, wie wir unsere Vergangenheit betrachten, aus der wir kamen und aus der wir wurden, die heute lebendig und wegweisend in uns wirkt; ohne sie können wir unsere Augen weder auf die Gegenwart, noch auf die Zukunft richten.

*

Den Ungarn wurden ungemein große Aufgaben gestellt, als sie unter dem Druck der letzten Welle der östlichen Völkerwanderung in der Mitte des 9. Jahrhunderts im Raume der Karpaten erschienen. Ein fremdes Volk, mit fremder Sprache, fremden Sitten, fremd unter Fremden.

Wohl ermöglichte es das damals ohnmächtige Europa, daß sie sich ungestört einrichten und außenpolitisch orientieren konnten. Durch ihre Streifzüge in allen Richtungen setzten sie Europa in Schrecken, lernten es aber zugleich auch kennen. Am Anfang des großen Kampfes zwischen Staat und Kirche, zwischen dem weströmischen Kaiserreich und der Hierarchie, war Ungarn im Donaubecken bereits eine geordnete und starke Macht. Der erste König aus dem Hause der Árpáden, Stefan der Heilige, schuf seine außenpolitischen Beziehungen zu Rom, von wo er als apostolischer König die Krone erhielt, und zu den Deutschen, aus deren Fürstengeschlechtern er in der Person Giselas, der Tochter des Königs Otto von Bayern, seine Gattin wählte. Dadurch schuf er die große außenpolitische Konzeption Ungarns: auf das Abendland gestützt sich der östliche Gefahr gegenüber zu wehren. Tausend Jahre hindurch bewährte sich diese Konzeption; Ungarn stand — im Westen auf das Germanentum und auf die Latinität gestützt, — im Abwehrkampf gegen asiatische Horden, gegen das byzantinische Reich, die Orthodoxie, die Tataren, die Osmanen, den Panlawismus und heute gegen die fürchterliche Macht des Bolschewismus. Diese Konzeption wurde zeitweise vorübergehend aufgegeben, als Ungarn gezwungen war sich gegen von Westen kommende Bestrebungen zu wehren, die seinen staatlichen Bestand,

die völkische Freiheit oder nationale Ehre gefährdeten. Ungarn wurde somit eine ausgleichende Kraft zwischen Nord und Süd, zwischen West und Ost. Hierin liegt und lag seine Sendung, dies ist seine große geschichtliche Stellung, seine Aufgabe, die es zu erfüllen hat.

Man spricht heute viel über die Taten und Gedanken Stefans des Heiligen, darunter auch manches unzutreffende. König Stefan hat keinen liberalen Nationalitätenstaat geschaffen. Seine Gesetze waren hart und unerbittlich. Er übernahm alles von den alten heidnisch-ungarischen Überlieferungen, was wertbeständig schien: die strenge militärische Organisation, die starke Disziplin, die unbedingte Autorität des Königs und den Gemeinschaftsgedanken, der es ermöglichte, daß unsere Vorfahren »im Sattel Reichstag hielten«. Von dem Abendlande übernahm er die Religion und die europäische Zivilisation. Sein Reich war keine Nachahmung irgend eines abendländischen Staates. Es war sowohl völkisch als auch dem Geiste nach ein kernungarisches Nationalreich. Er rief Fremde ins Land, damit diese ihr Können den Ungarn vermitteln; doch waren sie Gäste, die gastfreundlich aufgenommen und für ihre Arbeit reich belohnt wurden. Seine oft zitierten Äußerungen bezogen sich auf diese, nicht aber auf die Volksgruppen späterer Jahrhunderte. Er und seine Nachkommen erfüllten das Gesetz streng, und forderten die Achtung der ungarischen Gesetze auch von anderen mit derselben Strenge. Die späteren fremden Ansiedler erhielten ihre Rechte, und konnten frei im Rahmen dieser leben. Wer sich aber gegen die Gesetze, — von denen das erste die Treue dem Staate gegenüber war — auflehnte, dem erging es, wie dem Deutschen Ritterorden in Siebenbürgen, der mit Waffen vertrieben wurde, als er sich dort seinen später im Baltikum aufgebauten Staat auf Kosten der ungarischen Souveränität einrichten wollte.

Die Überlieferungen des Staatsgründers wirken noch heute mit lebendiger Kraft. Nationale Denkart, unerschütterliches Selbstbewußtsein, unantastbare Ehre, soldatische Tugenden, Ritterlichkeit den Gästen und Schwächeren gegenüber, das Bewußtsein der inneren Kraft sind die Werte, die wir übernommen haben, und die wir über alles verehren. Zur Zeit Stefans des Heiligen war Ungarn ein rein nationaler Staat. Heute ist es ein Staat, dessen brennendste Lebensfrage die der Minderheiten ist. Was sonst könnte man aber machen, als den alten Überlieferungen die Treue bewahren und im erhabenen Sinne Stefans des Heiligen den Standpunkt vertreten, der mit Recht ungarisch genannt werden darf? Was sonst könnte man tun, als selbstbewußt ungarisch denken, an der Ehre festhalten, die Tugenden pflegen und die Traditionen ehren? Und wie der erste König den Ausgleich zwischen heidnischen Überlieferungen und christlicher Zivilisation geschaffen hat, so haben wir heute den Ausgleich zu schaffen zwischen den Begriffen Ungar und Europäer. Dies ist meiner Überzeugung nach der Stefansgedanke, den so viele so verschiedentlich ausgelegt haben.

Das mittelalterliche ungarische Reich war ein entscheidender Faktor Europas, das nicht nur in einem Falle sein ausschlaggebendes Wort bei der Entwicklung des Abendlandes mitsprach. Das Reich der Árpáden, der Anjous, des Mathias Corvinus, sind nunmehr glänzende Kapitel der ungarischen Geschichte geworden. Wir wissen nicht, ob eine ungarische

Großmacht in Europa noch einmal zustande kommen kann oder könnte, aber wir wissen, daß wir den Überlieferungen der ehemaligen Großmacht auch als kleines Volk treu und würdig bleiben müssen.

Die erste harte Probe bestand Ungarn bei dem Tatareneinfall um die Mitte des 13. Jahrhunderts. Die Tataren verwüsteten das Land und rotteten die Bevölkerung aus. Zur selben Zeit beging der Habsburgerfürst Rudolf den schlimmsten Wortbruch, bemächtigte sich der Güter des in Gastfreundschaft zu ihm flüchtenden Königs Béla IV. und riß die westlichen Komitate des ungarischen Reiches an sich. Nun begann das traurige Los des Ungartums: »zwischen zwei Feinden für ein Land zu kämpfen« — wie es in einem Lied der Kuruzenzeit formuliert wurde. Für die biologische Kraft des Ungartums spricht aber der Umstand, daß es trotz der tatarischen Verwüstungen, 200 Jahre später, vor der Schlacht bei Mohács im Jahre 1526 noch immer 80 v. H. der Bevölkerung betrug.

Unter den Schlägen des osmanischen Schwertes brach das mittelalterliche ungarische Reich zusammen. Die Großmachtstellung wurde zunichte, der Glanz der Árpáden, der Anjous und König Matthias' zur Geschichte. Das Reich zerfiel in drei Teile und das Ungartum betrat einen neuen Leidensweg. Indessen konnte es — seiner Großmachtstellung beraubt — immerhin zeigen und beweisen, daß auch ein kleines Volk eine große Nation sein kann.

Die Jahrhunderte der Türkenherrschaft verringerten die Zahl des Ungartums auf rund $1\frac{1}{2}$ Millionen. In ununterbrochenem Kampf gegen die Türken mußte es sich auch gegen die Eroberungspläne der Habsburger zur Wehr setzen. Doch als im Lande durch den Krieg sozusagen alles lahmgelegt wurde, was Geist und Fortschritt war, hob die Fackel des ungarischen Geistes das kleine Fürstentum Siebenbürgen empor. In Kunst und Literatur, in Wissenschaft und Politik schuf es zeitlose Werte. Als in der sogenannten gebildeten Welt Millionen von Menschen wegen ihres religiösen Bekenntnisses von Haus und Hof vertrieben und auf den Scheiterhaufen geschleppt wurden, erklärte man die Religionsfreiheit in Siebenbürgen gesetzlich. Als sich in der Welt Menschen wegen ihrer nationalen Zugehörigkeit gegenseitig verfolgten und zu Tode hetzten, wurde in Siebenbürgen das Land der drei Nationen geschaffen. In dieser Zeit gab es in Siebenbürgen ungarische Wissenschaftler von europäischem Ruf, und mit Ehre und Achtung darf heute das ganze deutsche Volk an die Leistungen der Siebenbürger Sachsen denken, die damals — wie vielleicht auch heute noch — als »germanissimi germanorum« galten. Taten wurden damals vollbracht und Ideen geprägt, die wir späte Nachkommen, zu Beginn einer neuen europäischen Entwicklung als kostbares Erbe und hohes Vorbild bewahren.

Nach der Türkenherrschaft kam die Zeit der Freiheitskämpfe gegen die absolutistischen Bestrebungen der Habsburger. Unter den schwersten Voraussetzungen, mit Einsatz von viel Blut und Geist, war das Ergebnis dieser Kämpfe immerhin der Ausgleich vom Jahre 1867, in dem sich das Haus Habsburg vor dem zähen Freiheitswillen der ungarischen Nation beugen mußte. Nun begann die Zeit, die in unseren Tagen noch lebendig wirkt.



Die Mitglieder der alten Generation sehen noch immer in den Jahrzehnten der Monarchie und namentlich der Herrschaft Franz Josefs das »goldene Zeitalter«. Zweifellos war das persönliche Leben in dieser Zeit schön, ausgeglichen und ruhte auf sicheren Grundlagen. Indessen betrachten wir — junge Ungarn — diese Zeit der liberalistisch-kapitalistischen Demokratie mit anderen Augen. Denn in dieser Zeit war das Ungartum allen anderen gegenüber liberal, nur sich selbst gegenüber nicht. Die auswandernden Hunderttausende ungarischer Bauern, die völlige Zersplitterung der ungarischen führende Klasse, des Adels, der verschuldete Grundbesitz, der unerhörte Aufstieg des Judentums, das Eindringen des jüdischen Geistes im Schrifttum der Nation, die ungesunde Entwicklung der bürgerlichen Schicht, des sogenannten Mittelstandes aus der Mischung von wurzellosen Assimilanten und der gleichfalls wurzellosen Gentrys — dies war im Großen und Ganzen das Ergebnis der Zeit, die gekennzeichnet wird durch Typen, wie den ungebildeten und verschwenderischen Adeligen, die hochstapelnde Gentry, den dummen Offizier, den in Sporen und Atila umhertummelnden Assimilanten, den Judenbaron, den stets im Ausland lebenden Aristokraten, der es für vornehm hielt nicht ungarisch zu können, und schließlich den blöden Bauern und pfißigen Juden, die in unseren Tagen alle zu Kabinetfiguren der jüdisch-magyarischen Filme wurden.

Die Besten der Nation kämpften im Parlament einen staatsrechtlichen Kampf gegen Wien, Wahlen und Parteistreitigkeiten standen im Mittelpunkt des Interesses, — und nur Wenige bemerkten es, daß der Boden langsam unter den Füßen wich, daß sich die verschiedenen Volksgruppen an die zukünftige Leiche der Monarchie heranmachten und daß eine einzigartige weltgeschichtliche Erschütterung bevorstand. Ein beachtenswerter Umstand ist, daß wie die Ungarn gegen Wien, so auch die Siebenbürger Sachsen einen staatsrechtlichen Kampf gegen Budapest führten, und keiner von ihnen den wirklichen Feind in dem Rumänentum bemerkte, das einerseits den Ungarn den Boden unter den Füßen nahm, andererseits langsam und unbemerkt einen abschließenden Ring um das Sachsentum schloß. Dieses Verhalten lag indessen wohl in dem Geist der Zeit, die nun vorbei ist.

Die furchtbare Katastrophe von 1918—19 öffnete vielen die Augen. Allein diese blickten in ein Chaos. Aus Ungarn wurde ein schwer heimgesuchtes verstümmeltes Land, um das sich der eiserne Ring der Kleinen Entente schloß. Von diesem Ungarn wollten wegen seines »reaktionären« Verhaltens die gewesenen Waffenbrüder — selbst das Bruderland Österreich — nichts mehr wissen. Die nach der bolschewistischen Gewaltherrschaft einsetzende Maßregelung der Juden wurde eben auf den Eingriff des marxistischen Wien und Berlin abgebrochen und das christlich-nationale und soziale Regierungssystem des Reichsverwesers Nikolaus von Horthy war in den Augen des rot gewordenen Deutschösterreich ein Verbrechen, das man weder begreifen, noch verzeihen konnte.

Das kleine Land mußte sich nach Lebensmöglichkeiten umsehen. Die erste Aufgabe war die Wiederherstellung der inneren Ordnung und Sicherheit. Sodann mußte man versuchen, wie man den fest geschlossenen Ring der auswärtigen Beziehungen durchbrechen könnte. Um die

Mitte der zwanziger Jahre kam es zu einem Kulturvertrag, bald darauf auch zu einem Freundschaftspakt mit dem faschistischem Italien. Der erste große außenpolitische Sieg wurde erreicht. Umso stärker zog die Kleine Entente den Ring, und zwei Drittel des ganzen Ungartums, das in den abgetrennten Gebieten lebte, mußte die Ergebnisse der Buda-pester Erfolge schwer tragen. Mussolinis freundschaftliches Verhalten Ungarn gegenüber brachte die Herren der Kleinen Entente ins Rasen. Ihre Wut tobten sie den schutzlosen ungarischen Minderheiten gegenüber aus. Bald kam die Freundschaft mit Österreich und als vor zehn Jahren der Führer der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei, Adolf Hitler, im Deutschen Reich die Macht ergriffen hatte, wußte es jeder Ungar, daß die Stunde der Entscheidung geschlagen hatte.

Der erste ausländische Staatsmann, der bei dem neuen deutschen Reichskanzler, der damals in der ganzen Welt mit Mißtrauen betrachtet und geschmäht wurde, einen Staatsbesuch machte, war der ungarische Ministerpräsident Gyula von Gömbös. Gömbös war es auch, der den Begriff der Achse Rom-Berlin prägte, und die ungarische Politik fest an diese Machtgruppe band.

Diese neue europäische Machtgruppe ging — man könnte sagen — bis heute zwangsläufig ihren Weg. Allein die Achse Berlin-Rom war sich von Anfang an im Klaren darüber, daß sie der Erweiterung bis Budapest bedürfte, da sie nur aus diesem Zentrum Südosteuropas aus im Stande war ihren Willen und ihren Geist auch auf diesen Raum auszudehnen. Nach so vielen hundert Jahren hat Ungarn in dieser außenpolitischen Einstellung wieder die Möglichkeit der Erfüllung seiner europäischen Sendung auch in machtpolitischer Hinsicht gefunden. Damit wurde Ungarn die ordnende Kraft im Südosten des Kontinents.

Indessen genügen die außenpolitischen Erfolge, die sich praktisch in den beiden Wiener Schiedsprüchen auswirkten, und die Integrität des Landes zum Teil wiederhergestellt haben, immerhin nicht für die Zukunft. Sie geben uns wohl einen Teil unseres Selbstbewußtseins und unserer Selbstsicherheit wieder, aber ergänzen kann diese Erfolge nur die Sicherheit, daß wir den uns gestellten Aufgaben auch wirklich gewachsen sind.

Mit der demütigenden Unterzeichnung des Gewaltdiktates von Trianon schloß sich endgültig ein Kapitel des ungarischen Lebens. Mit schweren Sorgen und der Hoffnungen beraubt starrte man in ungewisse Zukunft. In den quälenden Stunden der Selbstbesinnung suchte man Antwort auf die Frage: Warum? Warum mußte alles so geschehen? Worin liegt der Grund für diese Geschehnisse? Und man fragte sich: was nun weiter? Dem Ungartum wurde alles geraubt, woran es glaubt, woran es festhielt, worauf es bauen konnte. Die heilige Krone Stefans fiel vom Haupte des Königs, das Schwert zerbrach, das Land wurde verstümmelt, der Reichtum wurde zunichte, aus Freunden wurden Feinde und jeder ließ alles im Stich, was ungarisch war. Verarmt, aus vielen Wunden blutend, aber ernüchtert, von allen Illusionen frei stand das Ungartum am Anfang einer schweren geschichtlichen Epoche.

Allein es kamen Ungarn aus allen Richtungen über die Grenze von Trianon; sie legten ihre Gedanken dar, klagten ihr Leid, und setzten

ihre Pläne auseinander. Ungarn gingen auch nach allen Richtungen, und taten dasselbe. Vor allem gingen und kamen junge Ungarn, die unter Fremdherrschaft ihr Minderheitenleben fristeten, und die im eigenen Lande einer nicht mehr zeitgemäßen Ideologie und Lebensart gegenüber in Minderheit waren. Langsam fanden sich diese wandernden Ungarn, und warfen hier wie dort dieselben Gedanken auf. Sie wurden empfindlicher der Sache der Nation wie den Angelegenheiten des Staates gegenüber. Dichter brachten neue Ideen, Schriftsteller gingen mit erhobener Fackel auf dem düsteren Wege der Nation voran, Wissenschaftler suchten in der Vergangenheit und gruben aus den Trümmern Verschüttetes. So schuf man allmählich und mit vereinten Kräften den Kern des in Szeged durch die gegenrevolutionäre Regierung geprägten Programms: das Programm des nationalen, sozialen und christlichen Ungarns.

Es waren hier beispiellos große Aufgaben. Das Sichfinden, das Sichumstellen oder Einstellen, Klarheit in allen Fragen zu erhalten, erforderte allein Jahre. Und welche inneren und äußeren Hindernisse mußte man bekämpfen! Es mußte gekämpft werden gegen Dummheit, Boshaftigkeit und Eigennutz, gegen Einbildungen, gegen den schwarzen und den rosigen Messianismus, wo der eine mit düsterer Miene den unabwendbaren Tod der Nation verkündete, der andere aber in die Welt rief: wir brauchen nichts zu machen, nur die Zeit für uns arbeiten lassen. Es mußte gekämpft werden gegen innere Hemmungen und Unsicherheiten, gegen eine vergreiste Führerschicht und gegen vermoderte Ideen. Fast auf allen Gebieten begann ein Kampf auf Leben und Tod gegen das Judentum, das sich wie ein Parasit auf das ungarische Leben setzte und rot-weiß-grün bemalt nur für sich allein, für seinem Sieg arbeitete. Schließlich galt es den Kampf gegen den offenen Feind, gegen die Regierungen der Nachfolgestaaten, denen keine Waffe elend und niederträchtig genug war um Ungarn vor der Welt mit Schmutz zu bewerfen und das Ungartum unter ihrer Herrschaft zu rückgratlosen Parias zu machen. Allerdings gelang ihnen dies nicht: im doppelten Kampfe konnte dieses Ungartum für das Ganze zeitlose Werte schaffen.

Auf diese Weise wurde gekämpft. Der endgültige Sieg liegt noch vor uns; wir kämpfen weiter. Allein die Pläne, die Wünsche, die zunächst in jugendlichen Herzen lebten, für die zuerst verlassene und unverstandene Einzelgänger kämpften, wurden allmählich zum Programm der Regierung. Nach wie vor ist vieles zu verwirklichen. Indessen wurde auch manches geschaffen. Und was heute noch nicht zur Wirklichkeit geworden ist, dafür steht, als Ergebnis unserer Bemühungen die Honvéd da. Sie kämpft und bürgt dafür, daß die Träume der Nation eines Tages zur Wirklichkeit werden.

*

Wie sehen wir aber die Zukunft? Es ist schwer auf diese Frage zu antworten. Wie die Führer Europas, so können auch wir nicht bestimmte Zukunftspläne schmieden. Die Welt beherrscht heute das Gesetz des Raumes. Es gibt Räume, die Kontinente und andere, die vielleicht nur Landschaften umfassen. Der Raum, der von dem Kamm der Karpaten

umgrenzt wird, bildet unstreitbar eine feste Einheit. Keine irdische Macht konnte ihn bisher auf die Dauer zerreißen. In diesem Raum muß zwangsmäßig eine Macht, eine Idee, ein staatlicher Organismus führen. Tausend Jahre hindurch behauptete hier das Ungartum die Führung. Es konnte die europäischen Pflichten dieses Raumes erfüllen und die sich ergebenden staatlichen Aufgaben lösen. Die Tataren zogen sich zurück, die Osmanen wurden vertrieben, der Imperialismus der Habsburger zerbrach, die von Wien und Prag aus geführte Monarchie löste sich auf. Der Gewaltfriede von Trianon wurde zu einem Papierfetzen. Und immer wieder richtete sich Ungarn empor. Immer wieder konnte es zeigen und beweisen, daß dieser Raum ihm beschieden ist.

Wir wissen jedoch, daß dieser Raum nicht nur von Ungarn bewohnt wird. Damit kommen wir zu einer der schwierigsten Fragen des Ungartums, zur Frage der Volksgruppen.

Man kann über die sogenannte ungarische Minderheitenpolitik manches sagen: sowohl gutes, als auch böses. Ich möchte hier nicht alte Wunden aufreißen oder eine schon von vornherein zur Fruchtlosigkeit verurteilte Debatte herausfordern. Nur eines möchte ich im Zusammenhang mit der Vergangenheit feststellen: wären wir Ungarn in der Tat Feinde unserer Minderheiten gewesen, hätten wir sie wirklich assimilieren oder unterdrücken wollen, so hätte auf diesem Boden nie ein Großrumänien entstehen können, niemals wäre Jugoslawien zu stande gekommen, es gäbe heute keine Slowakei, jenseits der Donau keine große deutsche Volksgruppe, und nur verfallene Mauern würden vielleicht davon erzählen, daß in Siebenbürgen einst auch Sachsen gelebt haben.

Und was die Zukunft betrifft? Dieser Krieg wird unter anderen auch darum geführt, um die brennende Frage der europäischen Volksgruppen zu lösen. Wir Ungarn wissen es wohl, — wenn nicht durch unsere Vergangenheit, so konnten wir es in den letzten zwei Jahrzehnten bitter lernen, — was nationale Demütigung und Unterdrückung der Minderheiten heißt. Dies wollen wir niemandem widerfahren lassen. In demselben Maße, in dem wir für uns Gerechtigkeit fordern, wollen wir auch anderen gegenüber gerecht sein. Und wenn wir uns der geheimnisvollen Zukunft zuwenden, so können wir vielleicht schon heute merken, daß nicht mehr die Zahl, sondern die Qualität der Völker ausschlaggebend sein wird. Die Rangordnung der Völker wird durch ihre Leistung bestimmt. Durch ihre Leistung an sich, und an der großen Gemeinschaft der Völker.

In dieser Hinsicht aber dürfen wir vielleicht ohne Selbstüberschätzung sagen, daß wir Ungarn das gute Recht haben, mit Vertrauen in die Zukunft zu blicken.

VÖLKISCHE IDEE UND UNGARISCHER REICHSGEDANKE

VON BÉLA TÖRÖK

Die Geschichte des 19. Jahrhunderts wird vom Imperialismus und dem nationalen Gedanken beherrscht. Der Imperialismus gab sich neben wirtschaftlichen Spannungen vor allem in der Durchführung nationalistischer Grundsätze und in der Entfaltung der nationalen Kräfte kund. Der Volkstumsbegriff des 19. Jahrhunderts wurde immer weiter gefaßt und fast bei jeder Nation traten Angleichungsbestrebungen in den Vordergrund. Somit erhielt der Volkstumsbegriff einen expansiven Charakter, der mit den wirtschaftlichen Ausdehnungsbestrebungen notwendigerweise zu scharfen nationalen und wirtschaftlichen Gegensätzen zwischen den Völkern Europas führen mußte. Der Weltkrieg von 1914/18 war lediglich der äußere Ausdruck des Widerstreites dieser Kräfte.

Die Pariser Vorortsdiktate brachten keinen Ausgleich. Neben kapitalistischen Wirtschaftsinteressen trug in Versailles zunächst der auf die expansive Angleichung gerichtete Volkstumsbegriff den Sieg davon, dessen Ergebnis auf der einen Seite verstümmelte Völker, auf der anderen Sieger waren, die die fremden Volkskörper aufsaugen wollten.

Diese Überspannung und zugleich Verzerrung des nationalen Gedankens hatte bei den Völkern Europas eine mächtige Bewegung zur Folge. Gegen den expansiven Volkstumsbegriff erhob sich nämlich die Gegenrevolution der völkischen Idee, die dem nationalen Gedanken seinen richtigen Gehalt zurückgab und die Übertreibungen der Vergangenheit ablehnte.

Stellen wir die völkische Idee dem nationalen Gedanken des 19. Jahrhunderts gegenüber, so läßt sich ihr Kern folgendermassen zusammenfassen: Das Volkstum des 20. Jahrhunderts will nicht fremde Volksgruppen einschmelzen, sondern ist bestrebt, den Interessen der Nation durch Pflege, Erziehung und Kräftigung der eigenen volklichen und rassischen Kräfte zu dienen. Die völkische Idee des 20. Jahrhunderts stellt die Nationen einander nicht als Feinde gegenüber, da sie den einzelnen Gliedern des Volkes die Forderung stellt, fremdes Volkstum zu achten, und die eigenen Kräfte nicht in der zahlenmässigen Vermehrung der Nation, sondern in der Wahrung und Förderung der rassischen Eigenart zu erkennen.

Der Volkstumsbegriff des 19. Jahrhunderts war zum Aufbau Europas in jeder Hinsicht ungeeignet. Da die Siedlungsgrenzen der europäischen Völker sich nirgends scharf voneinander abheben — am wenigsten in Südosteuropa und im Karpatenbecken, — hat der expansive Nationalismus lediglich die Reibungsflächen vergrößert, ohne die Probleme der einzelnen Völker auch nur annähernd lösen zu können. Die verhältnismässige

Kleinheit des europäischen Gebietes, die große Zahl von Völkern und die Dichte der Bevölkerung dagegen hätten dringend gegenseitiges Verständnis und Zusammenarbeit gefordert.

Der expansiv-imperialistische Geist von Versailles vereitelte jede wahre Zusammenarbeit, so daß die folgerichtige Entwicklung der geschichtlichen Ereignisse den europäischen Krieg von 1939 mit sich brachte, der ein großer Freiheitskampf der völkischen Idee um die Einheit Europas und die Wohlfahrt der europäischen Völker ist.

Das neue Europa wird daher auf der Einheit des Kontinents beruhen, da es auch im neuen Weltbild der Kontinente einheitlich zu erscheinen hat. Die Großraumwirtschaft ist eine europäische Notwendigkeit, die vom neuen Europa unbedingt verwirklicht werden muß. Nur auf diese Weise kann Europa im wirtschaftlichen und machtpolitischen Leben der Kontinente als gleichberechtigter Partner auftreten.

Indessen war die Einheit Europas auch bisher nur darum ein Problem von gesamteuropäischer Bedeutung, weil stets die Frage auftauchte, wie man bei ihrer Wahrung die Selbständigkeit und das völkische Eigenleben der großen Anzahl von Nationen sichern könnte. Voraussetzung des neuen Europa ist eben die Verbürgung der völkischen Rechte, da die Neuordnung nur dann dauerhaft sein kann, wenn sie auf der Erkenntnis und Anerkennung der Rechte der Nationen beruht.

Die völkische Idee ist in höchstem Maße geeignet, bei dem Aufbau des neuen Europa als Grundsatz zu dienen, da sie nach innen wirkt und eine innere Vervielfältigung der nationalen Kräfte fördert.

Die völkische Weltanschauung des Nationalsozialismus schafft auch innerhalb des Volkskörpers neue Beziehungen zwischen den Gliedern der Nation. Auf diese Weise werden sowohl der Staatsabsolutismus, als auch die liberale, staatsfeindliche und auf Menschenrechte aufgebaute Staatsidee der Vergangenheit angehören; an Stelle des Gedankens der Staatsherrschaft tritt der Begriff der Führung. Diese ist im Sinne der völkischen Idee keine Herrschaft, da ihr Begriff auch den Gedanken der harmonischen Zusammenarbeit zwischen Führer und Geführten in sich faßt. Der gemeinsame Zielgedanke, der Führer und Geführte in gleicher Weise durchdringt, ist somit die Brücke, die in dieser Begriffsfassung besonders betont wird. Der Führer ist daher nur Träger des Willens der Gesamtheit.

Wenn nun im neuen Europa das Deutsche Reich und Italien die Führung der neuen kontinentalen Einheit beanspruchen, so bedeutet dies nicht eine deutsch-italienische Herrschaft über Europa, sondern die Führung der ehrlich zusammenarbeitenden Gemeinschaft der europäischen Völker durch diese Mächte im Sinne ihrer gemeinsamen Ziele und Interessen. Der neue Führerbegriff sichert somit die Einheit Europas, bildet die Voraussetzung der notwendigen Raumwirtschaft, läßt aber zugleich die Rechte der Völker unberührt, und eignet sich daher als leitender Grundsatz zum Aufbau Europas.

Indessen bestimmt die Tatsache, daß das neue Europa von Deutschland und Italien geführt wird, noch nicht das Gesamtbild der neuen europäischen Ordnung. Einzelne Gebietsteile des europäischen Kontinents zeigen so verwickelte völkische und geopolitische Verhältnisse auf, daß

auch die Neuordnung dieser im Rahmen des neuen Europa den beiden Mächten zufällt. So muß auch die Neuordnung Südosteuropas durchgeführt werden.

Diesem Teil Europas wurde wohl das tragischeste Los zuteil. Jahrhunderte hindurch stand er im Mittelpunkt gegensätzlicher Machtinteressen und diente als Landstraße zahlreicher Völker. Noch heute zeigen Bild und Seele von Landschaft, Siedlung, Rassen und Völkern die Spuren wiederholter schwerer Verwüstungen. Treffend kennzeichnete Prof. *Haushofer* das Schicksal dieses Gebietes, indem er darauf hinwies, daß es die völklichen Verhältnisse zur Kleinstaaterei verwies, während seine wirtschaftlichen Bedürfnisse Großbrauwirtschaft erforderten.

Wie *Haushofer* gleichfalls bemerkte, erlitt jedoch die Zusammenfassung dieses Gebietes im Rahmen eines einzigen Staates schon im Versuch der Habsburg-Monarchie Schiffbruch. Natürlich brachte auch die Ordnung von Versailles keine Beruhigung. Einerseits wurden Nationalitätenstaaten ins Leben gerufen und Millionen fremdem Imperialismus ausgeliefert, andererseits die wirtschaftlichen und geopolitischen Einheiten Südosteuropas zerstückelt, und auf diese Weise der ganze Raum in Anarchie gestürzt.

Als einzige Aufbaumöglichkeit dieses Kontinentteils sah *Haushofer* die Errichtung von Staaten auf Grund der völkischen Idee und der inneren geopolitischen Einheiten des Raumes. Halten wir die Forderungen und Grundsätze der europäischen Neuordnung vor Augen, so gelangen wir zum gleichen Ergebnis.

Südosteuropa wird die in seinem fruchtbaren Boden und in seiner arbeitsamen Bevölkerung verborgnen Klüfte dem neuen Europa nur dann in vollem Maße dienstbar machen können, wenn einerseits die völkischen Fragenkomplexe des Gebietes eine ehrliche Lösung finden, andererseits den südosteuropäischen Landschaftseinheiten die Möglichkeit geboten wird, ihren Aufgaben unter einheitlicher Staatsführung, einheitlich zusammengefaßt nachzukommen.

Die völkische Idee des Nationalsozialismus bietet auch zur richtigen Neuordnung dieses Gebietes die Möglichkeit. Eben diese Idee wird jeder südosteuropäischen Volksgruppe jene Rechte sichern, die ihrem Volkstum angemessen sind und diesen Geltung verschaffen, selbst wenn die Siedlungslage und die Wahrung geopolitischer Interessen einzelnen Völkern oder Volksgruppen das staatliche Eigenleben oder das Zusammenleben mit dem Stammvolk verwehren. Die ihnen übergeordnete Staatsgewalt soll keine Herrschaft, sondern Führung sein; Führung aber bedeutet nie Unterdrückung, sondern lediglich Lenkung einzelner Volksgruppen im Interesse der gemeinsamen Heimat und des gemeinsamen Kontinents.

Das Schicksal der Tschechen und Polen beweist deutlich und klar, daß nicht jedem Volk und jeder Volksgruppe die Möglichkeit gegeben werden kann, sein völkisches Eigenleben im Rahmen des eigenen Staates zu leben. Die tausendjährige geschichtliche Lebensgemeinschaft, die das tschechische und deutsche Volk verbindet, die besondere Lage des tschechischen Siedlungsraumes im deutschen Volksmeer einerseits, der völlige Mangel an staatsbildenden Fähigkeiten andererseits, den das polnische Volk im Laufe wiederholter »Teilungen« gezeigt hat, bezeugen, daß natur-

gemäß nicht jedes Volk die zur Eigenstaatlichkeit nötige Reife besitzt. Auch die zahlenmässige Kleinheit einzelner Volksgruppen kann ein Umstand sein, der ein Volk, besonders in unserer Zeit, zur Großraumwirtschaft und staatlicher Zusammenfassung von landschaftlichen Einheiten, zu dauernder Staatsbildung unfähig macht.

Die Tatsache aber, daß einzelne Volksgruppen im Staatsverband einer anderen Nation zu leben gezwungen sind, kann besonders im neuen Europa nicht die Beherrschung des kleineren Volkes durch die führende Nation mit sich bringen. Nach der völkischen Idee des Nationalsozialismus sollen die Volksgruppen, die sich in solcher Lage befinden, nur geführt werden, wie ja auch das Deutsche Reich die völkischen Rechte der Tschechen und Mähren gewährleistete.

Diese Frage ist auch für den ungarischen Staatsorganismus lebenswichtig. Das ungarische Volk ließ sich vor tausend Jahren im Karpatenbecken nieder und führte seinen Staat, innerhalb dessen die Volksgruppen friedlich, im Zeichen der »pax Hungarica« gelebt haben, Jahrhunderte hindurch. Die Lebensgemeinschaft von Jahrhunderten wirkt durch den gewaltigen Einfluß der gemeinsamen Vergangenheit natürlich auch heute noch in den Völkern des Karpatenbeckens fort. Bei dem entscheidenden Einfluß der gemeinsamen geschichtlichen Überlieferungen und der gleichen Kultur sind indessen auch die rassischen Verschiedenheiten der Völker dieses Beckens nur unklar ausgeprägt, und Prof. *Csekey* bemerkt in der Tat treffend, daß dem Ungartum heute vielleicht die nichtungarischen Völker des Karpatenbeckens rassisch näher stehen als die Finnen oder Esten, obwohl diese gemeinsam mit ihm aus der gleichen Urheimat an der Wolga nach verschiedenen Ländern Europas abgewandert sind.

Trotz dieser gemeinsamen Bindungen müssen wir offen zugeben, daß sich Völker und Volksgruppen des Karpatenbeckens von dem Ungartum rassisch scharf abheben, und daher das Recht zur freien Entfaltung ihrer völkischen Eigenkultur besitzen. Innerhalb der geopolitischen Einheit des Karpatenbeckens ist jedoch das einheitliche Staatsgefüge eine Notwendigkeit, — wenn wir uns auch nicht starr an eine gegebene Grenzlinie binden können, — gerade im Interesse des neuen Europa, da das Gebiet seine völkischen und wirtschaftlichen Kräfte zugunsten der kontinentalen Einheit nur in dieser Form in vollem Masse entfalten kann. Schicksal und Geschichte, gemeinsame Vergangenheit, kulturelle und wirtschaftliche Kräfte fassen dieses Gebiet zu einer Einheit zusammen.

Das volkliche Bild von Rumpfungarn zeigte ein Übergewicht des Ungartums von 90 v. H., so daß hier die Frage der Volksgruppen kein Problem war. Durch die beispiellose Machtzunahme des Deutschen Reiches wurden indessen auf Grund des ersten und zweiten Wiener Schiedsspruchs, durch die Besetzung des Karpatenlandes und eines Teiles von Südungarn wertvolle Teile des Reiches der Heiligen Ungarischen Krone zurückgliedert.

Diese Rückgliederungen führten jedoch dem ungarischen Volk nicht nur das Bild des St. Stephans-Reiches wieder vor Augen, sondern stellten es auch vor die Aufgabe, einen mehrsprachigen Staat zu lenken. Allerdings ist diese Aufgabe dem Ungartum weder neu noch fremd. Lange Jahrhunderte ungarischer Geschichte bezeugen zur Genüge, daß die staats-

bildende Fähigkeit des Ungartums auch dieses schwierige Problem zu lösen wußte.

Der Staatsgedanke Stephans des Heiligen, der das fremde Volkstum zu ehren und die schaffenden Kräfte der Volksgruppen zu schätzen wußte, ist eine der bewundernswertesten Überlieferungen der politischen Vergangenheit Ungarns. Dieser Staatsgedanke sicherte im Karpatenbecken die völkische Eigenart der unter der Herrschaft des ungarischen Staates lebenden und von der ungarischen Rasse verschiedenen Volksgruppen. Die geschichtliche Institution der persönlichen und territorialen Autonomie bewahrte diese völkischen Kräfte vor jeder Einwirkung und der Reichthum, die hohe Kulturstufe — die oft weit über der des Stammlandes steht, — sowie die zahlenmäßige Stärke der Volksgruppen im Karpatenbecken bezeugen die erhaltende Kraft des ungarischen Staates, die nüchterne Staatsführung der ungarischen Nation und widerlegen zugleich die Behauptungen der gegnerischen Propaganda über ungarische Unterdrückung.

Indessen blieb das ungarische Reich, so sehr es auch auf die völkische Eigenart der Volksgruppen Rücksicht nahm, stets ein einheitlicher Staat. Die Überlegenheit der ungarischen Staatsführung läßt sich gerade daran erkennen, daß sie sich bei Anerkennung der völkischen Rechte die kräftige Führung unter allen Umständen zu sichern wußte. Das Karpatenbecken stand stets unter der Führung des Ungartums. Selbst die weitgehendste Rücksichtnahme auf die Rechte der einzelnen Volksgruppen änderte nichts an dem Gedanken des Einheitsstaates; das Ungartum lehnt daher jede Lösung aufs schärfste ab, die etwa zu einer ungarischen Schweiz führen könnte. Es ist eben überzeugt, daß es als die im Mittelpunkt des Karpatenbeckens lebende, von allen Volksgruppen am stärksten und in unbedingter Mehrheit vertretene politische Nation das Recht und — wie dies die Vergangenheit bezeugt — auch die Fähigkeit besitzt, dieses Gebiet in einem Staatsgefüge zusammenzufassen, es zu führen und hier Ordnung und Friede zu sichern.

Der Staatsgedanke Stephans des Heiligen beherrscht die ganze Geschichte der ungarischen Nation, und daß das Stephansreich 900 Jahre hindurch trotz äußerer Krisen fast nie von inneren Spannungen widerstreitender völkischer Kräfte bedroht wurde, ist zunächst dem Festhalten des Ungartums an seiner, die völkischen Rechte stets achtenden Staatsführung zu verdanken.

Erst die liberale Entwicklung des 19. Jahrhunderts vermochte das gute Verhältnis zwischen Ungartum und anderen Volksgruppen dauernd zu trüben. Die Verbreitung des französischen Volkstumsbegriffs, der mit den Ideen der Revolution auch nach Ungarn eindrang, stellte das Ungartum den einzelnen Volksgruppen gegenüber. Gewiß zeigten sich auch in Ungarn Einflüsse des überspannten Nationalismus und der Angleichungsbestrebungen der französischen Revolution namentlich bei den untergeordneten Verwaltungsorganen; die amtliche Regierungspolitik und die Gesetze aber wußten den Geist Stephans des Heiligen auch in dieser Zeit zu bewahren.

Bereits Graf Stephan *Széchenyi*, den der große Freiheitskämpfer Ludwig *Kossuth* mit Recht als den größten Ungarn bezeichnete, wies

in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts darauf hin, daß jede Angleichungspolitik ein erfolgloser Versuch bleiben müsse, da niemand zum Ungarn werde, dem man die ungarische Sprache aufzwingt.

Indessen vermochte der größte Ungar allein den Geist der französischen Revolution nicht zu bekämpfen; auch das Ungartum stand Jahrzehnte hindurch in dessen Banne. Die nationale Unduldsamkeit und der Machtwahn der Pariser Vorortdiktate brachte dann das Gedankengut der französischen Revolution endgültig zum Sturz; aus dem Elend erhob sich siegreich die völkische Revolution des Deutschtums, deren Ideengut auch in anderen europäischen Ländern immer mehr Anklang findet. Achtung der völkischen Rechte und Führerprinzip werden voraussichtlich Aufbau und Führung der meisten Staaten im neuen Europa bestimmen.

Diese neuen Ideen stehen keineswegs im Gegensatz zu den überlieferungsfesten Grundsätzen der ungarischen Staatsführung. Auch der Staatsgedanke Stephans des Heiligen beruht auf dem Grundsatz der Achtung der völkischen Rechte, bewahrte aber durch kräftige Führung stets die Einheit des Staates, durch die dieser seine geistigen, militärischen und wirtschaftlichen Kräfte zu jeder Zeit wirksam entfalten konnte. Der ungarische Reichsgedanke und die Idee des neuen völkischen Europa stehen somit in keinem Gegensatz, was auch durch den Begriff des magyarischen Volkes und die Idee der ungarischen Nation bezeugt wird.

Das ungarische Schrifttum über Staatsrecht betrachtete das magyarische Volk stets als Gemeinschaft, und bezeichnete als Komponenten des Volksbegriffs neben der gemeinsamen Rasse und Sprache auch die gemeinsame Kultur und Geschichte, ohne die zusammenhaltende Kraft der Landschaft außer Acht zu lassen. Auch der Volksbegriff der deutschen Revolution beruht auf den gleichen Grundsätzen, da er das Volk nicht der Rasse gleichsetzt, ja sogar betont, daß sich ein Volk infolge der Verschiedenheit dieser Begriffe auch aus verschiedenen Rassen zusammensetzen kann. Somit werden hier auch die verschiedenartigen rassischen Bestände des deutschen Volkes erkannt, wie dies auch im ungarischen Schrifttum geschieht; auch der magyarische Volksbegriff trägt dem Umstand Rechnung, daß unser Volk neben der ursprünglichen Mischung von türkischen und finn-ugrischen Beständen sich auch unter dem natürlichen Einfluß der Völker des Karpatenbeckens ausgebildet hat. Indessen erkennt der Volksgedanke auch die Wirkung der gemeinsamen Kultur und Geschichte, ja er bestimmt sogar den Begriff des Volkes als geschichtliche Blutgemeinschaft, die durch gemeinsame Rasse, Sprache, Geschichte, Kultur und Siedlung zusammengehalten wird. Noch verwandter wird uns die deutsche Auffassung erscheinen, wenn wir hinzufügen, daß sie keinem dieser Bestände entscheidende Bedeutung beimißt, ja selbst zugibt, daß der eine oder andere von ihnen völlig fehlen kann.

Der Begriff der magyarischen Nation hat dagegen einerseits umfassenderen Charakter, andererseits ist er in gewissem Sinne enger als der Volksbegriff. Er ist umfassender, indem er bereits ein politischer Begriff ist, der gerade den politischen Werdungsprozeß des magyarischen Volkes bestimmt und seine politische und schicksalhafte Willensgemeinschaft zum Ausdruck bringt. Enger dagegen ist der Begriff, da niemand der magyarischen Nation angehört, der die Bindungen des auf territorialer Grundlage

zusammengefaßten ungarischen Staates aufgibt, obwohl er in dem Ver-
bände des magyarischen Volkes bleibt.

Rein politisch dagegen ist der Begriff der ungarischen Nation. Er
umfaßt außer der magyarischen Nation sämtliche Volksgruppen im Lande
der Heiligen Stephanskrone. In diesem Sinne betrachtet der ungarische
Sprachgebrauch den Begriff als politisch, der zur Bezeichnung einer poli-
tischen Gemeinschaft dient. Bezeichnend für ihn ist, daß er die rassischen
Kräfte außer Acht läßt.

Unter ungarischer Nation verstehen wir somit die politische Schick-
sals- und Willensgemeinschaft der unter der Führung der magyarischen
Nation in einem Staat zusammengefaßten Völker des Karpatenbeckens.
Hervorzuheben ist, daß der über das Rassische hinausgehende und zu-
sammenfassende Begriff der ungarischen Nation nach der Lehre von der
Heiligen Krone unter Beteiligung des ungarischen Königs einen Staat
schafft und eine Staatsordnung aufbaut, die im ungarischen Recht durch
die staatsrechtliche Macht der Stephanskrone versinnbildlicht wird.

Daher unterdrückt der auf der Lehre von der ungarischen Nation
beruhende ungarische Staat die in seinem Verbande lebenden Volksgruppen
auch in politischer Hinsicht nicht, indem er sie zu Teilhabern an der Macht
der ungarischen Krone erhebt. Allerdings läßt die Staatsführung der ma-
gyarischen Nation diese politischen Rechte nur im Interesse des gemein-
samen Vaterlandes zur Geltung kommen.

Die alte Lehre von der ungarischen Heiligen Krone und die Grund-
sätze der ungarischen Staatsführung stehen daher nicht im Gegensatz
zur völkischen Idee. Der Begriff der ungarischen Nation faßt die Völker
des oft und schwer geprüften Gebietes zusammen und sichert unter der
Führung der magyarischen Nation den völkischen, sozialen und wirt-
schaftlichen Frieden, sowie die schaffende Arbeit im Karpatenbecken,
dem auch von gemeineuropäischem Standpunkt aus eine Schlüsselstellung
zukommt.

In diesem Sinne hat das Stephansreich der ungarischen Nation auch
im neuen Europa seine volle Daseinsberechtigung.

VÖLKISCHES IM UNGARISCHEN SCHAUSPIEL

VON GEORG SZÉKELY

Bei der Untersuchung der ungarischen Kultur im allgemeinen stellen sich — aus historischen Gründen — stets zwei wichtige Fragen, die aber immer das wesentliche dieser Kultur betreffen. Diese Fragen beziehen sich auf die Kräfte des ungarischen geistigen Lebens und suchen, was in ihm spezifisch unser Eigen ist und was wir dem tausendjährigen Zusammenleben mit Europa verdanken? Die Antwort des geistigen Lebens ist stets eine Schöpfung: ein Buch, ein Lied oder ein Drama. Daher kann niemand, der das in den Schöpfungen sich kundgebende Kräftespiel und die Stellung dieser Kräfte in den einzelnen Perioden nicht kennt, unsere vergangene oder heutige Kultur richtig erfassen. Diese Dualität bezieht sich selbstverständlich auf alle Gebiete des ungarischen Geisteslebens und wenn wir hier über die »ungarisch-völkischen« Momente unseres Schauspiels sprechen wollen, so geschieht dies nur darum, weil wir uns dadurch nach der Grundstellung der gesamten ungarischen Kultur richten wollen.

Diese Wahl hat mehrere Vorteile. Sie gibt Gelegenheit auf die Urformen unserer Kultur hinzuweisen, auf die diese trotz aller äußeren Wandlungen gebaut wurde und aus denen sie ihre sich stets erneuernde Kraft gewonnen hat. Zugleich aber bietet diese Wahl die Möglichkeit, einige kennzeichnende Erscheinungen, die dem Ausländer immer auffielen, von ihm meist mißverstanden wurden und die selbst mit bestem Willen nicht richtig zu deuten waren, zu erklären. Schließlich gibt sie Gelegenheit uns durch klare Begriffsbestimmungen den richtigen Platz in dem sich eben in unseren Tagen gestaltenden neuen geistigen Europa zuzuweisen.

Um unser Ziel zu erreichen, haben wir eine Methode zu wählen, die alle gestaltenden Kräfte des Theaters: Wort, Spiel, Bild und Musik in ihre Untersuchung einbezieht. Ist doch allgemein bekannt, daß in der Bühnenkunst keine dieser zu vernachlässigen ist. Auch die neuesten Reformen streben einer einheitlichen, synthetischen dramatischen Gestaltung zu, die zu Beginn aller Kultur, in den theatralischen Kulthandlungen selbstverständlich war und die in zwei Grenzformen auch im vergangenen Jahrhundert auflebte: in Wagners »Gesamtkunstwerk« und in den dramatisierten Volksballaden einiger mitteleuropäischer Völker.

Bevor wir jedoch unsere Untersuchungen im einzelnen beginnen und das Völkische im ungarischen Drama, Schauspiel, Bühnenbild und in der Bühnenmusik darlegen, haben wir — um etwaigen Mißverständnissen vorzubeugen — den ungarischen Gehalt des Wortes »völkisch« klarzustellen; denn meiner Erfahrung und Ansicht nach decken einander die Bedeutungen der Wörter »völkisch« und ung. »népi« nicht. Das deutsche Wort »Volk« bedeutet heute die Gesamtheit der deutschen Nation —

vielleicht genügt es, auf den Ausdruck »Volksgenosse« hinzuweisen, — das ungarische Wort »nép« hat dagegen seit fast hundert Jahren ausschließlich die Bedeutung einer Klasse. (Einige Ausnahmen finden sich höchstens in der Dichtersprache.) Diese Klasse bildet wohl einen ziemlich großen Teil der Nation, ist aber doch nur ein Teil, der in dem kulturellen Leben bis heute keine führende Stellung erhalten konnte. Diese Lage ist auch in der gesamtdeutschen Geschichte nicht unbekannt; während sie aber dort durch geschichtliche Ursachen aufgehoben wurde, blieb sie bei uns gerade durch geschichtliche Ursachen erhalten.

Die politische Geschichte des Ungartums — die vierhundertjährige Herrschaft des fremden Habsburgerhauses — förderte die Entwicklung einer fremden Führer- und Beamtenschicht. Diese bediente sich, um ihre Macht sicher in den Händen zu halten, dem Ungartum gegenüber zweierlei Methoden. Einerseits zog sie die ihrer Herkunft nach Vornehmen und Gebildeten in ihre fremden Kulturformen ein, andererseits unterdrückte sie die Massen, die sich gegen ihre Machtstellung erhoben und hielt sich diese auch auf gesellschaftlichem und kulturellem Gebiet fern. Sie vermittelte diesen Massen die Kultur des Westens fast gar nicht und übernahm von ihnen nur mittelbar Kulturgüter. Dies war die Ursache dessen, daß in den letzten vierhundert Jahren jeder große geistige Aufschwung nach einem außenpolitischen, bzw. gesellschaftlichen Mißerfolg und fast stets auf die Kulturschätze des in Klassen gespaltenen Ungartums gestützt einsetzte. Die ungarische Kultur mit diesem Doppelgesicht hat neben ihren Nachteilen auch manche Vorteile, die gerade heute viele Möglichkeiten bieten. Diese gut auszunützen wird umso leichter sein, als die führende Schicht — obwohl sie sich von den alten Grundlagen zuweilen lösen ließ — mit der gesamteuropäischen Kultur doch Schritt hielt und unterdessen in den unteren Schichten reiche Kraftreserven sammeln konnte. Eine vollkommene Synthese zwischen beiden Schichten konnte nur in den hervorragendsten Persönlichkeiten unserer Kultur erreicht werden — es genügt vielleicht, wenn ich auf den großen Lyriker des 16. Jahrhunderts, Bálint Balassa, auf den ungarischen Rokokodichter des 18. Jahrhunderts, Michael Csokonai, oder auf die zwei Dichtergenies, Petöfi und Arany, hinweise. Während durch das rasende Tempo der Zivilisation die meisten europäischen Nationen ihr eigenes Gepräge verloren, bewahrten die ungarischen Massen ihren rein ungarischen Geist, manchmal sogar Urformen einer asiatischen Hochkultur.

Auf Grund dieser Tatsachen können wir unsere Betrachtung nun im einzelnen beginnen und das Wirken der völkisch-ungarischen Bestände in unserer Theaterkultur näher betrachten. Leider finden wir fast bis zum 19. Jahrhundert, zum Beginn der eigentlichen Geschichte des ungarischen Theaters, nur sehr wenig richtige Schauspiele und selbst die in diesen vorkommenden völkischen Bestände, Personen und Situationen geben keine brauchbare Angaben. Obwohl in dem protestantischen Schuldrama von Sztáray (1559) wohlgelungene volkstümliche Gestalten auftreten, obwohl in einem Zwischenspiel des Paulinerordens aus 1765 eine scharfe Satire gegen den Kleinadel gerichtet wird, obwohl im Lustspiel »Tornyos Péter« des Piaristen Illei eine Gestalt aus dem Volk die Intrigue macht, obwohl 1790 ein anderer Piarist, András Dugonics als guter Patriot seine sonst

ziemlich schwachen Stücke mit volkstümlichen Redewendungen vollstopft, sind diese Erscheinungen in der Reihe der fremdsprachigen, lateinischen und deutschen Schuldramen und Mysterien fest unbedeutend. Noch schlimmer wurde die Lage durch die Verordnung der protestantischen Kirche, nach der das Schauspiel verboten wurde. Die Texte der volklichen Schauspiele wurden nicht niedergeschrieben; sie blieben nur durch die mündliche Überlieferung lebendig: vor allem in einigen dramatischen Volksspielen sowie in aufgeführten Märchen und Volksballaden, die ganz in Dialogform, ohne epische Bestände auf uns geblieben sind. Das beste Beispiel dafür ist eine Volksballade von dem »Mädchen, das zu Tode getanzt wurde«.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts, mit der Bildung der ersten ständigen Gruppe ungarischer Berufsschauspieler vermehrt sich die Zahl der ungarischen Dramen wesentlich. Seit dieser Zeit bis heute wird Völkisches in zweierlei Formen in die Dramen aufgenommen: als Stoff und als das ganze Werk durchdringender Geist. Selbstverständlich änderte sich in den letzten hundert Jahren die Betrachtung des Volkes stark. Zunächst erscheint das Volk im Drama als komisches Element, denn in den Augen der oberen Schicht sind dessen Vertreter Faulenzer, Säufer, Dummköpfe, Menschen, die nicht einmal gehen oder sprechen können. Die Mundart wirkt in einem in der Hochsprache geschriebenen Stück noch heute in ganz Europa meist komisch. So wird das Volk von einem Dramatiker aus dem Jahre 1765 gesehen, so wird es in dem 1819 geschriebenen Stück, »Die Rebellen«, von Karl Kisfaludy eingestellt, und so wird es von den Verfassern des sogenannten »Volksstückes« fast sechzig Jahre gezeichnet, einige Fälle ausgenommen, in denen der Held Soldat oder irgend eine andere romantische Gestalt ist.

In der zweiten Periode, die etwa von den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts zu rechnen ist und mit der Jahrhundertwende endet, wurde das Volk meist durch eine halbbreale, romantische Brille gesehen. Es war dies die Zeit des bereits erwähnten sogenannten »Volksstückes«, dessen erster großer Erfolg »Der Deserteur« von Szigligeti im Jahre 1843, der letzte, noch erwähnenswerte Vertreter aber »Felhő Klári« von Rátkai im Jahre 1886 war. In diesen Volksstücken, besonders in denen der späteren Zeit, spiegelte sich eigentlich die sich selbst täuschende Volksbetrachtung unseres Mittelstandes, der in den Massen keine Gefahr erkennen wollte und ihren wahren sozialen Zustand durch Lieder, Tänze und Sonntagskleider verschönert, sie auf sämtlichen Bühnen des Landes glücklich, ohne Probleme lebend darstellte. So konnte es z. B. geschehen, daß ein Drama von Karl Obernyik, das zu diesen Anschauungen in schroffem Gegensatz stand, im Jahre 1843 von der Ungarischen Akademie der Wissenschaften zwar preisgekrönt, von keinem Theater aber aufgeführt wurde.

Kennzeichnend für die falsche Einstellung dieser Volksbetrachtung ist, daß die größte Künstlerin des Volksstückes, Luise Blaha, während ihrer ganzen Laufbahn nur in kostbaren, stilisierten Gewändern auftrat, ganz unabhängig davon, daß vielleicht ihre Rolle schlichtere, ja dürftige Kleider gefordert hätte. Von der zersetzenden Wirkung des Volksstückes besonders in den bildenden, bzw. angewandten Künsten und in der Musik könnte man manches sprechen. Ich erwähne nur, daß das Ausland das Ungartum fast bis zu den letzten Jahren eben nur durch die Darstellungs-

art des Volksstückes kennen lernte, vor allem durch die tüchtigen Geschäftsmänner des Fremdenverkehrs, die es besonders gut verstanden, aus der »Pusztá-Csikós-Csárdás«-Romantik und aus der die altungarische Überlieferung verfälschenden Zigeunermusik Geld zu machen.

Die Unhaltbarkeit dieser Zustände — vor allem auf literarischem und dramatischem Gebiet — wurde besonders in den Fachkreisen bald erkannt; um 1900 begann eine dritte Periode, die durch einen gesunden Realismus — z. B. »Der Wein« von Gárdonyi — oder durch einen satirisch-naturalistischen Ton zur nüchternen Betrachtung führte. Sie bereitete die Seelen für eine vierte Entwicklungsstufe vor, in der das Symbolhafte ungarischen Volkstums, ja des ganzen Ungartums zur Geltung kommt. Die literarhistorischen Voraussetzungen dieser Betrachtungsweise finden wir bereits in der größten ungarischen Tragödie, im »Bánk bán« von Josef Katona, dessen herrliche Gestalt, der alte Tiborc, die Klagen des ganzen Ungartums in die Welt schreit, sowie in dem »Cillei« des auch in Deutschland bereits bekannten Vörösmarty, wo in einer großartigen Szene der verstorbene Hunyadi von dem Volk als sein echter Vater betrauert wird. Nach dem ersten Weltkrieg schrieben besonders Ludwig Zilahy, Ludwig Bibó und Josef Nyiró Stücke, die durch das Schicksal des Volkes die Probleme des ganzen Ungartums darstellen. In »Budai Nagy Antal« von Karl Kós wird das Volk — ähnlich wie in Hauptmann's »Florian Geyer« — sogar zum historischen Helden erhoben.

Indessen trat das Volkhafte nicht nur in der Themenwahl hervor, sondern auch als eine von innen wirkende Kraft, u. zw. auf drei verschiedenen Wegen. Zuerst durch die Übernahme von Wendungen der Volkssprache, die in die Bühnensprache in immer größerer Zahl eindringen, was für die ungarische Theaterkultur — deren höchstes Ziel Erhaltung und Pflege der Sprache und dadurch die Erweckung und Stärkung des nationalen Selbstbewußtseins war — unschätzbaren Wert bedeutete. Diese Übernahme findet sich, allerdings in noch äußerlicher Form, schon bei dem bereits erwähnten Dugonics (um 1790), der in der ungarischen Literaturgeschichte bezeichnenderweise auch als der Zusammensteller einer Sammlung von zehntausend Redewendungen bekannt ist. Ebenfalls formell, aber von innen heraus wirkend war, wenn die Verfasser einzelne Volksbräuche, Aberglauben, Reste einer vergessenen Religion bei der Gestaltung der Handlung oder der Charaktere heranzogen. Solche Bestände finden sich bereits in den Schuldramen. Ein Werk des großen ungarischen Dramatikers, Josef Katona, »Lucza széke« (1812) hat einen Volksbrauch zum Gegenstand, und zahlreiche Stücke des 19. Jahrhunderts — wie die »Bauernhochzeit« von St. Jakab (1834), »Die Pfingstkönigin« von Szigligeti (1850) und die an volkskundlichen Teilen überaus reichen Stücke von St. Géczy um 1890 — haben durch ihre genauen Schilderungen heute fast schon wissenschaftlichen Wert. Selbstverständlich kommen auch bei den anderen ungarischen Dramatikern volkstümliche Redewendungen und Gestalten vor; hier erwähnte ich nur die kennzeichnendsten Beispiele.

Ein weiterer Weg war, daß der Autor ein Thema mit den Augen des Volkes als Märchen betrachtete und sein Werk dadurch inhaltlich und auch in der Darstellungsart in bestem Sinne volkhaft gestaltete. Die eigentliche Dichtungsförm des Volkes neben den gebundenen, lyrisch-balladen-

haften Formen ist die des Märchens, in der seine Weltanschauung, Geschichte und Philosophie am vollkommensten zum Ausdruck kommt. Daher wendet sich der Dichter, der im Geiste des Volkes arbeiten will, bei dem Lösungsversuch tiefster und schwierigster Probleme, bei der Stellung der großen Fragen über ewige Liebe, über den Kampf zwischen Gut und Böse und über den Sinn des Lebens immer wieder der Wunderwelt des Märchens zu, um die für ihn als endgültig erscheinende Lösung durch die ewigen Symbole dieser zu finden. Eine der hervorragendsten Schöpfungen der ungarischen Bühnenliteratur, das auch im Deutschen Reich bekannte Märchenspiel »Csongor und Tünde« von Vörösmarty wuchs gleichfalls aus diesem Geiste empor. Das Märchen des 16. Jahrhunderts, das ihm zu Grunde liegt, das aber mit seinen Motiven in die Jahrtausende zurückgreift, erhielt durch Vörösmarty's Kunst neuen Gehalt und ist ein wertvolles Beispiel für die Möglichkeit der Verschmelzung volkhafter Bestände mit denen der hohen Kultur. Märchenmotive gestalten die »Sage vom Plattensee« von Franz Herczeg, die eine Synthese des ungarischen Mittelalters und der Wunderwelt der Natur gibt.

Allein ein vollkommener Gleichklang mit dem Volksgeist gelang nur dem siebenbürgischen Dichter Aaron Tamási und auch diesem nur in einer Bühnendichtung, in seinem »Singvogel«. Nicht nur seine Sprache ist reich an originellen Wendungen und Bildern, nicht nur seine Symbole, die er zur Gestaltung der Charaktere anwendet, sind echt volkhaf und ungarisch, sondern die ganze Komposition des Dramas ist auf ein heute nur mehr im Volk lebendes Motiv, auf das Wunder aufgebaut. Die drei großen Wunder dieses Stückes sind kennzeichnenderweise keine Tricks, keine *dei ex machina* oder etwa *l'art pour l'art*-Wunder, wie vielleicht bei Raimund, oder heute bei Giraudoux, sondern Wunder, die die existenzielle Bedeutung des Wortes behalten haben, Wunder, die entweder die überirdische Macht der echten Liebe bezeugen, oder den Menschen vor dem Tode retten. Die Wunder der Bibel und des Volksmärchens sind stets solche existenzielle Wunder. In dem »Singvogel« von Aaron Tamási bewegt sich die Wand nur darum, um den Sieg der Liebe zu verkünden, der Baum wächst nur darum, um den Helden vor seinen Verfolgern zu retten, und das Bett verschlingt das Brautpaar nur, damit das Böse beschämt werde und von dieser Erde verschwinde.

Übrigens wurden die eigenartigen völkisch-ungarischen Formen der dramatischen Komposition noch nicht genügend untersucht. So wissen wir z. B. noch nichts von der Wirkung des Grundsatzes der Asymmetrie und der Deszension, auf die wir noch zurückkommen.

Die völkischen Bestände der Schauspielkunst, also des schauspielerischen Stils sind vielleicht leichter zu beobachten, doch gewiß schwerer zu bestimmen. Daß aber das Problem des Stils in der Kunst überhaupt und besonders in dem Schauspiel eine wichtige, stets zeitgemäße Frage ist, wird am besten durch das Beispiel des Naturalismus bezeugt. Selbst der Naturalismus, der überhaupt das Lebensrecht eines Stils verneinte, wurde eben zu einem Stil. Heute wissen und glauben wir dagegen, daß der Stil die Summe künstlerischer, intellektueller und im Gefühl wurzelnder Momente ist, und daß er die seelischen Züge einer Zeit, eines Menschenkreises, einer Rasse am besten zum Ausdruck zu bringen vermag. Daß aber unser

ungarischer Stil etwas anderes ist, als der der europäisch-indogermanischen Völker, konnte man eben gelegentlich der Gastspiele ungarischer Schauspieler im Ausland beobachten.

Das Schauspielerische ist größtenteils Bewegung. Daher wird es vielleicht richtig sein, wenn wir die völkischen Momente der Schauspielkunst zuerst durch die künstlerisch-gebundene Bewegung, d. h. durch den Tanz suchen und betrachten. In westeuropäischen Darstellungen und Beschreibungen wird von dem 13. Jahrhundert an bei Bauern- und Volkstänzen zunächst die natürliche Kraft hervorgehoben. »Die Bauern übergeben sich mit ungezügelter Kraft und Leidenschaft dem Genuß des Tanzes« — schreibt Kurt Sachs. Dagegen sind die Grundzüge des ungarischen Volkstanzes — auch wenn er temperamentvoll ist — stolze, harte, rhythmische, konzentrierte Bewegungen, die allerdings gewaltige innere Spannungen, Leidenschaften bergen. Der ungarische Tanz gehört in die Reihe der Engschritttänze. Der größte Unterschied zwischen den ungarischen Tänzen und denen der benachbarten slawischen Völker ist, daß während die slawischen »Kolo-Hora«-Tänze streng gebundenen Ablauf haben, also kollektive Gruppentänze sind, die eigenartige Form der ungarischen Tänze der sogenannte »Solo-Tanz« ist, kein Solo-Tanz in der Bedeutung, daß er nur von einer Person aufgeführt wird, sondern in dem Sinne, daß eine ganze Gruppe von Tänzern zu gleicher Zeit auf die gleiche Musik selbständige Figuren-Reihen tanzt. Es ist dies eine vielfältige Improvisation, die zuweilen aus fast hundert Figuren besteht und die nicht zweimal nacheinander in derselben Weise getanzt werden kann. Der rhythmische Aufbau des Tanzes ist eigentlich asymmetrisch, denn die Figuren begleiten die Melodie in vielen Fällen nur synkopenartig, obwohl sie den musikalischen Gehalt der Melodie stets zum Ausdruck bringen, ja sogar unterstreichen. Der Grundcharakter der völkischen Bewegungskultur ist also eine harte, konzentrierte, zuweilen fast idealisierende Haltung des ganzen Körpers; die völlige Freiheit der individuellen Variation und als ihre Folge die reiche Möglichkeit der Improvisation sowie eine gewisse Asymmetrie der Punktierung, d. h. ein synkopaler Rhythmus.

Die nächste Frage wäre, in welcher Form diese Züge der ungarischen Bewegungskultur in der Vergangenheit und in der Gegenwart auf das Schauspiel einwirkten? In dieser Hinsicht sind wir — und das erschwert unsere Arbeit — auf alte Schauspieler schilderungen, auf Erinnerungen angewiesen, in denen natürlich die Ideale der Verfasser die Darstellung bestimmen und ihren sachlichen Wert vielfach beeinträchtigen. Da uns jedoch nur diese Quellen vorliegen, haben wir den Berichten Sätze zu entnehmen, die die größten Schauspielergestalten am besten kennzeichnen. Da finden wir folgende Bemerkungen: »Sie spielte mit plastischen, statuarischen Bewegungen« (R. Laborfalvy); »... er war stets elegant, sein Spiel statuenartig« (N. Lendvay); »... er ging stets mit festen Schritten« (J. Tóth); »... sein feierlicher Stil war bekannt« (Gyula E. Kovács); »... jedes seiner Worte war mit einer asiatischen Ruhe abgerundet« (St. Szentgyörgyi); »... ihr fehlte das Streben nach Virtuosität, sie betrachtete das Spiel als eine Feier« (Marie Jászai); »... er ist edel und schwer, stets etwas stilisiert« (I. Szacsvay). Aus diesen Bemerkungen der Berichte erstet ein Bild, das dem kennzeichnendsten Zug des Volkstanzes überaus

ähnlich ist : ein harter, konzentrierter, zuweilen fast idealisierter Stil, der stets etwas von der feierlichen Stimmung bewahrt, die Gestalten sachlich, ohne Raffinerie, doch mit viel Bewußtsein darstellt, ein Stil, der stets etwas Neigung zur künstlerisch gestalteten Bewegung hat. Unsere ausländischen Gäste, besonders Fachmänner, die eine theatralische Produktion in größeren Zeitabschnitten zwei-dreimal besichtigen, bemerken meist mit Staunen, daß die vielen neuen Spieleinfälle die Aufführung reicher machten, manchmal sogar veränderten. Dieser Erscheinung aber begegnen wir nicht nur in einer Reihe von 200 Vorstellungen und nicht nur in den Lustspielen. Der Gesamteindruck ist stets derselbe, — die einzelnen Teile aber sind fast nicht zu erkennen. In einem ungarischen Ensemble stehen immer Schauspielerpersönlichkeiten nebeneinander. So ist es einerseits möglich, daß während der Vorstellung die kleineren Talente von der Bühne vielleicht weggespielt werden und damit die Produktion ungleichmäßig wirkt, andererseits aber der Zuschauer bei einer gelungenen Rollenverteilung eine einzigartige künstlerische Produktion erleben kann. Bei solchen Vorstellungen wird die »ordnende Macht«, die Regie, völlig unsichtbar, doch erhält man die Illusion der höchsten künstlerischen Wahrheit, die mehr Stimmung als Realität ist. Meiner Ansicht nach können wir daher das Völkische der Schauspielkunst neben dem konzentriert idealisierenden Stil in dieser — auch für den Tanz kennzeichnenden — individualistisch-variierenden, improvisationslustigen Neigung finden.

Indessen haben wir hier auch über das Bühnenbild zu sprechen und die in diesem auftauchenden völkischen Motive zu untersuchen. Wie es allgemein bekannt ist, wurde das Bühnenbild — abgesehen von der großen perspektivischen Bewegung der Renaissance — erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts zu einem künstlerischen Problem ersten Ranges. Die Wirkung der völkischen Momente auf das Bühnenbild kann man natürlich vor allem in Dorfdarstellungen von Volksstücken beobachten. Da jedoch die Blütezeit dieser Gattung gerade in die Jahre des Naturalismus fiel, konnte sich die naturalistische Darstellungsweise durch die Wiederaufführung von Volksstücken bis in die neueste Zeit erhalten.

Ganz anders steht indessen die Sache, wenn es sich um die Inszenierung von ungarischen Klassikern, oder neuen Stücken von völkischem Geist handelt. Wie in der Literatur, so kann man dem völkischen Geist auch im Bühnenbild auf zwei verschiedenen Wegen näher kommen. Der eine ist die Abstraktion der formalen Bestände, der andere die Übernahme der völkischen Betrachtungsweise — wenn auch manchmal etwas raffiniert oder aufgelöst. Die erste, stilisierende Art wird von mehreren ungarischen Bühnenbildnern verwendet ; ihre Wirkung ist zuweilen dekorativer, als die der anderen. Sie hebt sich von dem typisch Völkischen manchmal mit ihrem viel zu abstrakten, sogar zu geometrischen Gebilden werdenden Motivenreihen ab. Der Volksgeist liebt — nach den letzten Ergebnissen der Volkskunde — das organische, auseinanderbauende System und freie Variation. Von diesem Gesichtspunkte aus sind besonders die Bühnenbilder von Á. Jaschik kennzeichnend. Auf dem zweiten Wege tat die ungarische bildende Kunst — besonders im Bühnenbild — nur die ersten Schritte. Will der Künstler diesen Weg betreten, so muß er sich — mehr dem Gefühl nach, denn theoretisch wurde die Frage noch überhaupt sehr

wenig besprochen — in die Betrachtungsweise des Volkes versetzen können. Diese Betrachtungsweise — wie auch die der verwandten Völker — unterscheidet sich von der der indogermanischen Völker wesentlich. Ihr Schönheitsideal ist die mit einem inhaltlichen Gleichgewichtsgefühl verbundene Asymmetrie und eine objektive, übereinandersetzenende Raumdarstellung. (In West-Europa herrscht dagegen eine subjektiv-verkleinernde Perspektive.) Die Bühnenbilder von Stefan Pekáry betraten diesen zweiten Weg (»Ludas Matyi«, »Csongor und Tünde« in Berlin).

Wollen wir indessen von dem Einfluß der völkischen Kräfte auf die ungarische Theaterkultur ein vollkommenes Bild erhalten, so haben wir auch die Musik zu untersuchen. Die ungarische Musik, deren ursprüngliche Eigenart nur das zur Klasse gewordene Volk bewahrte, kann mit folgenden Zügen gekennzeichnet werden: pentatonisches Tonsystem; eine Melodik, die eine fallende Linie mit Quintwechsel hat, die auf Quartsprünge gebaut, homophon, und wenn mit Text, durch die Prosodie gebunden (tempo rubato, parlando), dadurch aber nach der Betonung auf dem Grundsatz des inneren Gleichgewichts gegliedert ist; schließlich eine reiche Verzierung der gehaltenen Töne. Diese Jahrtausende alten Überlieferungen gaben im 19. Jahrhundert der Zigeunermusik Raum. Da aber die Zigeuner dem Ungartum rassisch-kulturell fremd sind, verzerrten sie die übernommenen musikalischen Bestände, die sie in das Dur-Moll-System zwangen. Die weltbekannte ungarische Zigeunermusik ist eigentlich nicht mehr als 150 Jahre alt. Die ungarische Instrumentalmusik, auch die Bühnenmusik, entwickelte sich erst im 19. Jahrhundert, also in einer Zeit, in der bereits die zigeunerisch-ungarischen Melodien herrschend waren. So schöpfte der erste große ungarische Opernkomponist, Erkel, seine Tanzmotive aus dem Melodienschatz des dem Ungartum noch ziemlich nahestehenden Zigeuners Bihari. Das Volksstück dagegen kam in einer Zeit zum Aufschwung, in der die alten Züge der völkischen Musik bereits fast völlig verschwunden waren. Es brachte eine Mode von erschreckenden musikalischen Machwerken, die die alten Überlieferungen beinahe ganz verschüttete. Eine Änderung trat erst in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts ein. Der Liederschatz des Volkes wurde von Bartók und Kodály gesammelt. Auf Grund dieser Sammlung konnten manche Züge und gesetzmäßige Erscheinungen der ungarischen Kunst zum erstenmal bestimmt werden. Es ist leicht zu erkennen, daß die zwei Wege, die man in der Bühnenliteratur und in dem Bühnenbild zum Völkischen betrat, auch für die Musik gelten. Nur daß hier der eine Weg, die Übernahme äußerlich formaler Elemente, in eine Sackgasse führte. Der andere Weg dagegen, der sich dem Völkischen zuwandte, sicherte — wenn wir nur an die Bühnenwerke der zwei bereits erwähnten Künstler, Bartók und Kodály denken — dem ungarischen Geist einen vollkommenen künstlerisch-kulturellen Sieg. Diese ungarische musikalische Revolution erkämpfte ihren ersten Sieg gerade auf der Bühne und bezeugte dadurch, daß das Theater heute noch eine kulturgestaltende Macht ist und sein kann.

Mein Ziel war, in diesem Aufsatz mehr theoretisch, als mit Hilfe unbekannter und daher unbrauchbarer Angaben ein umfassendes Bild über die völkisch-ungarischen Bestände unserer Theaterkultur zu geben. Bevor ich indessen meine Ausführungen schließe, erwähne ich noch ein

Kulturproblem, vielleicht die aktuellste Frage des ungarischen Geisteslebens, die auch mit meinem Thema eng zusammenhängt.

Einleitend sprach ich über das Janus-Gesicht unseres gesellschaftlichen und kulturellen Lebens. Es versteht sich von selbst, daß der Ausgleich dieser Dualität die größte Aufgabe der Zukunft ist. An ihrer Lösung hat das ganze ungarische kulturelle Leben, also auch das Schauspiel teilzunehmen. Die kulturelle Weltanschauung der älteren Generationen ist natürlich kaum zu ändern. Daher ist es unsere Aufgabe die Zukunft, d. h. die Jugend von heute in einem Geiste zu erziehen, die neben dem europäischen Niveau nach ungarischem Gehalt, also nach völkischen Quellen verlangt. Es ist dies eine pädagogisch-ästhetische Aufgabe, an deren Lösung auch die Theater mitwirken wollen. Einen bedeutsamen Schritt bedeutet z. B., daß die amtliche vormilitärische Organisation der ungarischen Jugend, die Levente-Bewegung, zielbewußt die völkische Kultur zur Grundlage der ästhetischen Erziehung machte, und dieser Überzeugung auch auf der »Kulturkundgebung der europäischen Jugend, Weimar—Florenz, 1942« in Theorie und Praxis (durch die Aufführung inszenierter Volksballaden) Ausdruck gab.

Wollen wir nun die Teilergebnisse unserer Ausführungen kurz zusammenfassen, so ergibt sich, daß die völkischen Bestände des ungarischen Schauspiels eigentlich die ewigen Formen der ungarischen Seele vor uns stellen. Die ungarische Seele erhob sich in ihren Ansprüchen zum höchsten Europäertum; dennoch blieb sie durch ihre nie ganz vergessenen außereuropäischen Beziehungen und geistigen Überlieferungen stets eine mehr oder weniger anders geartete Einheit in Europa. Diese Fremdheit bemerkt der westeuropäische Mensch vor allem an unserer Sprache und Musik. Die tausendjährige geistige Eigenständigkeit verliert dem Ungartum einen eigenartigen menschlichen und künstlerischen Charakter. Das Volk lebte für sich selbst und betrachtete Europa etwas von außen her. *Daher war seine Einstellung individualistisch und objektiv. Seine Individualität offenbart sich auf Grund unserer Ausführungen in der Homophonie, in der Neigung zur Variation, Improvisation und freien Verzierung, sowie in der asymmetrischen Raumbetrachtung.* Erscheint nun vielleicht der eine, oder andere dieser Züge äußerlich, so beziehen sich die objektiven Charakterzüge umso mehr auf das Innere seiner Seele. *Objektiv ist seine sachliche Weltbetrachtung, die z. B. den Gehalt der Wörter in ihrer eigentlichen Bedeutung bewahrte, um nur an die existenzielle Funktion des Wortes »Wunder« zu erinnern. Objektiv ist seine Raumbetrachtung, die den Raum nicht mit der subjektiv verkleinernden, sondern mit der objektiv übereinanderstellenden Perspektive darstellt. Objektiv ist sein unerhört feines Gleichgewichtsgefühl, das die scheinbare Gelöstheit der räumlichen und zeitlichen Asymmetrie durch ein vollkommeneres inneres Gleichgewicht ersetzt. Dasselbe Gefühl formt die menschlich-naturalistische Darstellungart der Schauspieler zu einem großzügigen, statuarisch-tänzerischen Stil um.*

Es ist wohl möglich, daß dieses Bild mit der alten, romantischen Betrachtung, die in den meisten Ländern über uns und unsere Kultur herrscht, nicht übereinstimmt; indessen leitete mich der Wille zur Wahrheit und Ehrlichkeit, der allein unserer Geschichte und unserer kulturellen Leistungen würdig ist.

DER „BIENENKORB“ UNGARISCHER STUDENTEN

VON ALEXANDER MÁRAI

Die Studenten-»Bienenkorb«-Bewegung, die vor einigen Jahren der Versuch einiger wohlwollender Männer war, entwickelte sich zu einem selbstbewußten und auch amtlich unterstützten Unternehmen und ist einer der glücklichsten Versuche, die darauf gerichtet sind, die Jugend auch außerhalb der Schule zu erziehen. Ihr Ziel ist, in der Studentenschaft der Mittelschulen den Sinn für das praktische Leben zu erwecken. Die Studenten suchen in ihrem Lebenskreis, ohne individuellen Nutzen anzustreben, die Möglichkeiten, die Mittel zur Schaffung nützlicher Unternehmungen bieten. Sie sammeln gewisse Stoffe, Materialien und Nutzgegenstände, die sie verwerten, sie investieren die finanziellen Ergebnisse der gemeinsamen Unternehmung in immer neuen und neuen, kleineren und größeren Versuchen, sie geben auch Darlehen ihren gewesenen Studienkameraden, die schon erwachsen sind und sich selbständig machen, Unternehmungen und Werkstätten gründen, winzige Handelsorganisationen bilden. Dies alles geht im Rahmen von Unternehmen wie im Spiel vor sich, in Unternehmen, die die Vorstellungskraft der Jugend anspornen, die aber auch die alltäglichen Möglichkeiten des praktischen Lebens beachten. Sicher ist, daß die Jugend, die in den Flegeljahren statt Betyaren und Panduren Tischlerei oder Handel spielt, von der die Grundkenntnisse des industriellen und Handelslebens erworben werden, die die Probleme des freien Wettbewerbs erkennt, besser im Leben ihren Mann stellen wird, als die vorherige Generation, von der diese praktischen Aufgaben des Lebens viel später und um das Lehrgeld individueller Unternehmungen erlernt werden mußten.

Im neuen Europa der Nachkriegsjahre wird es von ungarischem Gesichtspunkt aus besonders wichtig sein, daß die Stelle der abtretenden Generation von einer Jugend eingenommen wird, die inmitten der Hindernisse des praktischen Lebens konkurrenzfähig ist. Einmal wird der Krieg beendet sein und jeder Plan, der aus den Achsenländern oder aus den Staaten der Angelsachsen in die Welt gesetzt wird, ist einig in der Annahme, daß das neue Europa im Zeichen großer wirtschaftlicher Einheit und gesteigerten Qualitätswettbewerbes aufgebaut wird. Anders ist dies auch garnicht vorstellbar. Die Welt hat für diese Lehre einen schrecklichen Preis bezahlt und wenn nichts anderes, so haben die führenden Nationen wenigstens soviel gelernt, daß der Rahmen der wirtschaftlichen Konkurrenz in größten Ausmassen ausgebreitet werden muß. Die innere politische Einrichtung der Staaten können wir genau nicht voraussagen, wahrscheinlich ist, daß ein einheitliches politisches Bild nicht zustande gebracht werden kann: Europa bleibt auch nach dem Krieg mannigfaltig,

was nämlich die innere politische Einrichtung der einzelnen Staaten betrifft. Sicher ist jedoch, daß durch gemeinsame Abkommen sanktionierte große Grundsätze im Wirtschaftsverkehr der Nationen herrschen werden und in diesem neuen, wirtschaftlich einheitlicheren Europa wird, wenn einmal der große Wettbewerb beginnt, neben dem Quantitätsgrundsatz auch das Qualitätsprinzip eine unvermeidlich bedeutende Rolle spielen. Und in diesem Wettbewerb können die kleinen Völker eine ebenso wichtige Rolle haben, wie die zahlenmäßig großen Nationen. Im neuen Europa wird unbedingt die Konkurrenz der Qualität und der Eignung beginnen. Nie hat ein Krieg eine so große Materialverschwendung erfordert wie der jetzige. Es ist fast unvorstellbar, was im Laufe der Jahre an Rohstoffen, Werkzeugen, Fabrikbetrieben und Waren vernichtet wurde! (Ich sage nur ein Wort: Schiffsraum . . . und uns schwindelt, wenn wir in den Abgrund dieses Wortes schauen.) Viel wird man bauen müssen! Und viel Waren wird man brauchen, um die durch den Krieg angeschwellten Kapitalien, die den kriegführenden Staaten kreditierten Darlehen auf Lebenswerte umtauschen zu können! Der Schreiber dieser Zeilen, der eher die geistigen Zeichen des europäischen Lebens verfolgt und wirtschaftlich völlig unwissend ist, hält es mit denen, die daran glauben, daß nach dem Krieg auf der ganzen Welt ein mächtiger wirtschaftlicher Aufschwung eintreten wird. Es hat den Anschein, daß solche Massenkatastrophen und übermenschliche Tragödien notwendig sind, damit die menschliche Kurzsichtigkeit zur Erkenntnis der eigenen Interessen gezwungen wird. Wahrscheinlich ist, daß der klassische Kapitalismus der Vergangenheit angehört, die soziale Kontrolle durch den Staat größer sein wird, als bisher, und die sozialen Opfer der führenden Schichten mit allen Mitteln gesteigert werden, sicher ist jedoch, daß der individuellen Unternehmung auch in diesen enger gezogenen Rahmen erstrangige Aufgaben zufallen werden. Ungeheure Mengen an Waren werden notwendig sein, offene wirtschaftliche Grenzen, konkurrenzfähige Qualität. Und wenn dieser Wettbewerb einmal beginnt, wird Ungarn konkurrenzfähig am Markt stehen.

Ungarn wird konkurrenzfähig im Donaubecken stehen, sobald es seine schaffenden Kräfte frei entfalten kann, weil es Kultur besitzt, Fähigkeiten besitzt und weil es Ansprüche hat. Eine der wichtigsten Aufgaben der Erziehung müßte es sein, die Jugend an Anspruchsgefühl zu gewöhnen. An Anspruchsgefühl, natürlich nicht in dem Sinne, als ob sie ihre Abstammungs- und Situationsvorrechte geltend machend, auch ohne Arbeit und Fähigkeiten zu einem besseren Leben Recht hätte, als die weniger Glücklichen. Unter Anspruch verstehe ich den Anspruch der Leistung. Dies ist unser Rechtstitel, durch den wir im Donaubecken, wenn der Krieg einmal aus ist, eine führende Nation sein sollen. Der Ungar ist talentiert, sein Kulturanspruch ist kein Snobismus, sondern die natürliche Haltung einer befähigten Nation. Sehen wir uns in unserer engeren Welt um und wir werden sehen, daß unsere Ärzte, Ingenieure, Gelehrte, Künstler und Schriftsteller berufen sind, im Qualitätswettbewerb der neuen Welt dem Ungartum eine führende Rolle zu verschaffen. Und wenn wir das Gebiet des heutigen Ungarn in östlicher, südlicher oder nördlicher Richtung verlassen, werden wir sofort sehen, daß wir keine Ursache haben,

uns mit Minderwertigkeitsgefühlen abzugeben: auf allen Gebieten des Lebens können wir das Risiko des Qualitätswettbewerbes auf uns nehmen. Wir sprechen jetzt natürlich von der ungarischen Elite . . . von unseren Künstlern, Gelehrten, Schriftstellern, Fachleuten, die in der wissenschaftlichen Arbeit in der ersten Reihe stehen.

Was jedoch für uns lebenswichtig ist im neuen Europa: daß nicht nur die Elite, sondern auch der Durchschnitt konkurrenzfähig sei. Der ungarische Durchschnitt ist, dies ist unsere tiefe und aufrichtige Überzeugung, bei entsprechender Erziehung geeignet, auch in Weltrelationen solche Fähigkeiten und Talente zu entwickeln, wie der Durchschnitt irgendeiner der zahlenmäßig großen Nationen. Die Leistungsfähigkeit, die wirkliche Höhe der Kultur einer Nation sind nicht mit der oberen Reihe, sondern in der Tiefe, mit der Linie des Durchschnitts zu messen. Das alte Griechenland gab der Welt die tiefste Kultur, nicht weil es unsterbliche Schriftsteller, Bildhauer und Staatsmänner hatte, sondern weil seine Töpfer auch dann Meisterstücke geschaffen haben, wenn sie aus dem Ton keine Tanagra, sondern für die Hausfrauen in Athen Krüge kneteten. Wir müssen uns für die Qualitätskonkurrenz der neuen Welt rüsten und haben alles in Menschenmaterial dazu, um in diesem Wettbewerb unseren Mann zu stellen. Auch dies ist ein Erziehungsproblem, wie die meisten Fragen, deren Lösung auf diese Generation wartet.

Die Studenten-»Bienenkorb«-Bewegung ist ein spielerischer Versuch, dessen Sinn jedoch sehr ernst und glücklich ist. Die größte Aufgabe und der tiefste Sinn dieses Erziehungsversuchs ist, die Fähigkeiten neuer Generationen in den Problemenkreis des praktischen Lebens zu stellen. Das Genie ist im Leben einer Nation ein göttlicher Zufall. Der gute Durchschnitt, die im Qualitätswettbewerb kampffähige Mittelmäßigkeit ist kein Zufall, sondern das Ergebnis zielbewußter Erziehungsarbeit. Besonders wenn es dazu so reichlich Material gibt, wie in Ungarn.

SCHILLER-GRUSS

PAUL GULYÁS

· *Wollt ihr schon auf Erde Göttern gleichen
Frei sein in des Todes Reichen,
Brecht nicht von eines Gartens Frucht!
An dem Scheine mag der Blick sich weiden,
Des Genusses wandelbare Freuden
Rächet schleunig der Begierde Flucht.
(Das Ideal und das Leben.)*

*Turanier in den Karpaten,
Die ihr die Söhne Etzels seid!
Was bringt die Stunde euch für Saaten?
Die Nacht euch Tauesperlen schneit.
Die Nacht verhüllt mit flaumgen Schwaden
Die höchsten Giebel, drauf sie sinkt.
Der Tod verstreut, verteilt die Gnaden . . .
Was euch wohl diese Stunde bringt?*

*Da gibt es Müde, die sich schleichen
Verstohlen, nachts, zum Stelldichein,
Sie fallen, gleich dem Blatt, dem bleichen,
Tief in der Erde Burg hinein,
Glut trinken sie als Feuermolche,
Zersprengen morgen als Vulkan
Der Stunde Riegel: —'s gibt auch solche,
Die Größen stürzen als Orkan.*

*Was soll euch diese Stunde bringen,
Karpatenvolk, Urkinderheer?
Durch flammend Land ein Schrei muß klingen.
Es beb't die Luft, erschüttert schwer
Durch Botschaft der entbrannten Erde; —
Was auferstand, all schickt nun Wort.
Wir sehn nicht vor der Nacht Gefährde,
Streut Blitze auch der Himmel fort!*

*Turanier, Volk der Karpaten,
Was bringt euch wohl die Einsamkeit?
Irrlichternacht mit grausen Schraten,
Das Bleigewicht der dumpfen Zeit!
Wollt ihr gar einen Stern besitzen?
Der Sterne Preis ist arg und schlimm!
Sehnt ihr euch nach des Schwertes Blitzen,
Das Bruderblut betaut im Grimm?*

*Blut fließt im Grund, in Himmels Breiten,
 Um einen Stern fließt rote Flut!
 In grundlostiefen Weltenweiten
 Trinkt nun ein Ungeheuer Blut!
 Der Rache siebenköpfiger Drache
 Als Midgardsschlange schlüpft durchs Meer,
 Ihr Band umschlingt, das siebenfache,
 Die Erde und des Himmels Wehr,
 Ein Riese brüllt in Nordens Weiten
 Vor Wut, und Riesenqualen wehn
 Geflügelt aus dem Schoß der Zeiten,
 Und ihre Mutter heißt »Vergehn«.
 Zu ihr laßt die Gebete fliegen,
 Denn ihre Schöpfung ist die Nacht.
 Ihr Arm soll uns zur Ruhe wiegen,
 Die Nacht läßt Gram verschwinden sacht!*

*Dies ist der Deutsche, Friedrich Schiller,
 Der Deutsche überdeutsch voll Glanz,
 Ihn ruft des Ungarliedes Triller
 Im Pusttenherzen Ungarlands.
 Ein Pusttenkind läßt Rufe fliegen
 Zu Deutschlands allerhöchstem Sohn,
 Germania soll jetzt sich wiegen
 Auf Fee Morganens Schaukelthron!
 Die Hand von einem Hirtenahmen
 Winkt in die Nacht. — Die Staub schon ward :
 Germania, von dunklen Manen
 Gebracht, im Kommen wird gewahrt!
 Die Herolde der Nacht, sie bringen,
 Hurrah! das tote Deutschland schon!
 Nachtgeister tragen auf den Schwingen
 Germanentums verstorbnen Sohn,
 Der dennoch ist des Lebens Kaiser!
 Kaiser ist jeder, der nicht lebt . . .*

*Hier kommt zu uns Germaniens Kaiser,
 Der dem Versteck sich hat verwebt,
 Nun auf der Sonne Flammenmeere
 Ein hadeskühles Nest sich macht ; —
 Und seine Muse war Cythere ;
 Ein Fenster riß er in die Nacht.
 Hier kommt der Nacht erhabner König,
 Der von der Sonne glutberauscht, —
 Des Meeres Möwe, trauertönig,
 Die sich im Schweigen totgelauscht!*

Karpatenvölker, dies ist Schiller,
 Der große Heide, Urpoet,
 Der Sonnenaufgangs Rosenschiller
 Jenseits des Sternendoms erspäht!
 Er ging dahin, wo, windgetragen,
 Alt-Neidharts Volk gesetzt den Fuß,
 Sah Dardanellenklippen ragen,
 Sah schäumen wild den Bosphorus.
 Dies ist der Held der heißen Lieder,
 Als Eispelz hüllt das Grab ihn ein.
 Der Minnesänger zeigt sich wieder,
 Zur Flöte dient dem Sturm sein Bein!

Wie eine Wolke, eine Kerze
 Versprüht das All vorm Wort: »Vergeh!«
 Nur eins ist stärker noch als Erze,
 Als Stahl ist härter die Idee.
 Zur Wolke muß das Meer verwehen,
 Die Sonne steigt, die Sonne sinkt.
 Kaum kann sie ein-zwei Schritte gehen,
 Der Schlund die Menschenschar verschlingt.
 Umrisse nimmt, verkehrt, verzogen,
 Nur mit von ihr der Erde Schwung, —
 Die schwimmen auf des Dunkels Wogen
 Wie in der Sonn' Luftspiegelung.

Du, Kimmung, dienst zum Piedestale
 Der Sonne, — hebst doch Tod empor!
 Du, Sonn', Idol dem Erdentale,
 Hauchst dennoch Finsternis hervor!
 Turanier, wollt den Deutschen nah sein!
 Deutschland ist hier, in Todes Frohn!
 Nur die Idee erhält das Dasein,
 Das Dasein ist Morganens Sohn.
 Unsterblich ist im Erdentale
 Nur die Idee. Grad ist ihr Gehn.

Sie hebt ihr Haupt zum Sonnenstrahle. —
 Die Berge auf dem Kopfe stehn,
 Und auf dem Kopf stehn Menschen, Tiere.
 Rückwärts das Sein im Sturze rinnt.
 Das Meer rückt aus dem Flutreviere,
 Der Sonne Fackel dunkelt blind.
 Das Blut muß aus der Kimmung fließen,
 Morganens Urne schöpft die Flut
 Stets aus dem Mond, um sie zu gießen.
 Die Erd' entschwebt, mit ihr das Blut!

Tod sprießt aus jedem Keim ohn Säumen,
 Die Nacht bringt uns das Sternenland.
 Der Keime Bau, der aus den Bäumen
 Entsproß, setzt die Idee in Brand!
 Verstehst du's? Wem's unfaßbar wäre,
 Begreift auch Christi Sterben nicht!
 Lausch' doch der Hirten frommer Märe,
 Hör', was das Gras am Abend spricht!

Dies ist der Deutsche : Friedrich Schiller,
 Der Deutsche überdeutscht voll Glanz.
 Ihn grüßt des Ungarliedes Triller
 Im Pusttenherzen unsres Lands.
 Aus Hellas ist er hergekommen,
 Ihn sandt Arkadiens Hainrevier.
 Am Styx hat Gramsang er vernommen,
 Jetzt sucht er auf die Schäfer hier.
 Er kehrt zurück zum Hirtenhaine,
 Die toten Brüder sucht sein Sinn.
 Petófis Geist im Mondenscheine,
 Csokonais »Hoffnung« zieht ihn hin.
 Er wird, wo er nur will, geboren,
 Hier kommt er, kommt auch dort zur Welt.
 Dem Volk, das schützend er erkoren,
 Er aus dem Meer die Rechte hält.
 Ein Ungarkind der Fee Morgane
 Spricht heut' zu euch in diesem Sang.
 Vom Debrecener Turmaltane
 Preist Schillers Sieg der Glocke Klang.

Übersetzt von Friedrich Lám

MÜHMCHEN BLÜMCHEN

STEFAN SINKA

Bei des Winters weißem Nah'n
Zog sich rote Stiefel an
Mein vielhübsches Mühmchen Blümchen,
Stiefelchen aus Saffian.
Rot war auch ihr schmuckes Schürzchen.
Und wie flattert es im Wind!
Blümchen war ein schönes Kind,
Durch den Schnee auf Eselsrücken
An die jungen Hirten rücken; —
Über Natronflächen, Lachen,
Die zu Bein gefroren krachen,
Schwingen sie die krummen Stecken,
Um Jung Jankó wegzuschrecken.
Aber Jankó läuft nicht weg,
Auf den Tanzplatz geht er keck.
Alte Deckenbalken sehen
Ihn mit Blümchen froh sich drehen.
Kaum berührt ihr Fuß die Diele.
Zeitlos schweben sie im Spiele . . .
So verging der Karneval,
Leider ein für allemal.
Jankó wurde Korporal.
Als die Kriegstrompeten klangen,
Ist er gerne mitgegangen.
Seither schweigt von ihm die Kunde.
Hinter Bergen, heißt's, im Weiten
Mußt er mit den Russen streiten.
Für der and'ren Vaterland
Schlug er sich mit tapfrer Hand,
Und da traf ihn eine Kugel.
Und er schaute auf nicht wieder,
Sank nur zwischen Veilchen nieder . . .
Du mein liebes Mühmchen Blümchen,
Ach, wie könnt' ich nur erzählen
All die Tränen, die dich quälen,
Die unsäglich schwere Pein . . .
Fassen will ich mich in Kürze:
Schwarze Stiefel trugst du fürder
Und auch eine schwarze Schürze.

Übersetzt von Friedrich Lám

SIEBENBÜRGER REISENDE

VON KARL MOLTER

Wir standen zeitig auf, als wäre uns der Frühling in die Glieder gefahren, ganz in Reisefieber. Unsr kleine Wohnung setzt sich in Bewegung, zieht gleichsam an, verschönt sich zum Expreßzug, aus dem Speisezimmer wird der Speisewagen, aus dem Schlafzimmer der Schlafwagen. Meine Frau hält in solchen Fällen auf Reisebequemlichkeit, wie sie nur Herrschaften gebührt. Tut es bei Herrschern der Eisenbahnpräsident-Direktor, so lenkt nun unseren Sonderzug der häusliche Lokomotivführer : mein Sohn Paul. Er ist zugleich Zugbegleiter, dem es obliegt, die Namen der Stationen auszurufen, und Oberkellner des Speisewagens ; unser Dienstmädchen hingegen muß die Speisen auftragen. Der Junge bremst, wenn der Zug über die Abhänge Siebenbürgens mit großer Geschwindigkeit hinabgleitet, der kleine Kerl revidiert an der Grenze unser Gepäck und ärgert sich über Zeitungen und Bücher, die seine Eltern von den Reisegesprächen mit ihm ablenken ; seit einigen Tagen ist er so eifrig bei der Reise, daß er an Stelle der Lokomotive das Pfeifen und Schnaufen der Maschine selbst besorgt. Auf mancher Station bietet er sich als Gepäckträger an, obwohl er nur zu gut weiß, daß wir aus dem sorglosen Wagen der Phantasie nur ungern umsteigen.

Heute Morgen erwachten wir in Szabadka. In diese Stadt waren wir vor langer Zeit gereist, als wir Großmutter nach Siebenbürgen brachten. Nun läßt Paulchen barfuß, mit einer Klingel in der Hand, höchst ernst das Signal ertönen. Im Ton eines Alten, mit tiefer Stimme, zieht er vor meinem Bett die Rufe in die Länge :

— Zombor, Gombos, Dálja, Eszék, Bosznabród, nach diesen Stationen bitte umzusteigen !

— Jetzt wird nicht mehr so ausgerufen, Paulchen, weißt Du das nicht ? Inzwischen hat der Junge sich eine Ledermütze auf den Kopf gestülpt und verwandelte sich in einen Gepäckträger :

— Mit welchem Zug wollen die Herrschaften reisen ?

Was konnten wir anders tun : wir mußten ins Badezimmerchen umsteigen und von dort dann zum Frühstückstisch. Paulchen brannte vor Eifer, um seinen Beruf richtig auszuüben :

— Gnädiger Herr, darf ich um Ihren Koffer bitten ?

— Welchen ? — frage ich den zudringlichen Kleinen.

— Aber machen Sie mir doch nichts vor, Sie haben doch nur einen Koffer.

— Woher wollen Sie das wissen, Herr Gepäckträger ?

— Dies sagte einmal die Mutter der gnädige Frau. Es beliebte Ihnen, nur mit diesem einen Koffer zu uns zu übersiedeln, als wir Jungen noch gar nicht auf der Welt waren . . .

— Wie gut man mich in diesem Zuge kennt ! — und ich werfe meiner Frau einen strafenden Blick zu. Doch schon heulte der kleine Schaffner :

— Der Simplon-Tunnel !

— Ist er das? Sind wir durch den nicht im Dunkel der Nacht gefahren?
 — Aber bitte, in diesem Tunnel brennt Tag und Nacht elektrisches Licht!
 — Dann knipsen Sie also auch hier das elektrische Licht an, Schaffnerchen! — und ich lache hämisch, weil ich weiß, daß der kleine Knirps sich ans elektrische Licht nicht heranwagt. Meine Frau klingelt, und der flinke Oberkellner springt vor uns:

— Den Herrschaften ein Frühstück gefällig?
 — Erraten! Brot und Butter, Kaffee ohne Satz, ohne Sahne und ohne daß Herr Oberkellner ohne Strümpfe und Schuhe herumläuft.

— Zu Befehl, der Speisekellner bringt sofort das Gewünschte, bitte ergebenst! — unterbricht plötzlich der kleine Fregoli. Das plumpe Dienstmädchen wälzt sich schläfrig aus der Küche ins Zimmer, wackelt, wie es sich in der Eisenbahn gebührt, und während sie Paulchen anlächelt, läßt sie nur ein einziges Mal das braune Roggenbrot fallen. Der Oberkellner fährt sie an:

— Julie, warum bringen Sie nicht Weißbrot? Wir fahren ja nun im Ausland herum, hören Sie?

Ich aber winke dem Verehrer des Auslandes ab:

— Lassen Sie bloß mal! Mit Butter gehts. Und wir lieben die heimatlichen Erinnerungen. Beßer, Sie teilen mit uns das Frühstück, mein Herr vom Zugbegleitungspersonal, hier, an diesem bequemen Katzentisch.

Während wir essen, gleiten vor den Fenstern unsres Zuges die romantischen Landschaften dahin. Das enge Tal der Rhône, dann der Genfer See, Lausanne und schließlich Genf.

— Steigen wir aus, Herr Schaffner! — ermuntere ich Paulchen.

— Wozu denn?

— Die Uhr geht auf sieben. In einer Stunde beginnt der Unterricht im Kollegium.

— Gibt es denn auch in Genf ein Kollegium?

— Und was für eines!

— Und unterrichten dort Professoren wie der gnädige Herr?

— Unvergleichlich bedeutendere. Und sie erwarten Sie, kleiner Herr Schaffner, die gelehrten Herren Professoren.

— Mich? Ich gehe doch erst in die erste Klasse der Volksschule?

— Das ist wohl richtig. Aber wer am Morgen im Zug barfuß herumläuft, den untersuchen die Doktoren. Du mußt ihnen Deine Zunge zeigen!

Paulchen bekommt es mit der Angst und beginnt zu greinen:

— Aber ich zeige sie nicht. Sie ist so, wie die meiner Mutter.

— Sehr richtig.

— Und dann langen sie mit dem Griff des Löffels in meinen Mund und ich muß sagen: »Ah, ah, ah!«

— Auch dies hat seine Richtigkeit. Auch in Genf wird es so gemacht.

— Aber mich ekelt es, wenn man mir die Zunge berührt!

— Hab nur keine Bange, mein kleiner, süßer Schaffner! Diese Herren Ärzte in Genf haben versprochen, daß sie auf Deine Zunge achten werden.

Paulchen sah ungläubig zum Fenster hinaus. Dann aber erheiterte sich sein Gesicht:

— Unser Zug hält ja garnicht, Vater! Wir fahren weiter!...

In diesem Augenblick brachte uns Peter, der Gymnasiast, das Lehrbuch in der Hand, höhnisch seinen Morgengruß.

— Wie? Die Familie reist wieder einmal? Wo ist sie denn augenblicklich?

— Schon irgendwo tief in Belgien. Komm mit!

Peter wurde plötzlich vom Spieltrieb gepackt:

— In Belgien? In der Erdkunde lernen wir jetzt gerade Belgien.

Ich wende mich mit befehlendem Blick an Paulchen, worauf der Lokomotivführer überlegen zu seinem Bruder sagt:

— Sehen Sie nicht, mein Herr, daß wir bereits in Belgien sind?

Ich blicke mit den Augen des Reisenden sinnend durchs Fenster hinaus:

— In der Tat, Belgien. Wie viele Kanäle!

— Jawohl, auf den Dächern! — spitzt Peter seine Lippen. — Kanäle gibt es eher in Holland.

Dabei konnte ich es nun freilich nicht bewenden lassen:

— Es scheint, mein Herr, daß Sie diese Gegend noch nie bereisten. Wir werden sofort auf einer großen Station haltmachen, sie heißt Brügge und besteht aus lauter Kanälen. Sie wird auch die tote Stadt genannt, so still ist sie mit ihren Wasserstraßen.

— Vater, Du warst in Brügge? — fragt plötzlich mit leuchtenden Augen Paulchen. — Erzähle uns etwas von dieser Stadt!

Plötzlich verwandelte ich mich aus einem Reisenden in einen Lehrer:

— Ich habe diese Gegend einmal bereist. Die meisten Menschen dort sind rothaarig. Die Stadt wird seit mehr als tausend Jahren von Flamen bewohnt. Es sind dies wohlhabende, eigensinnige Bürger, die einst mit Pfaffen, Kirche und Maus zugleich von ihrem katholischen Glauben zum protestantischen übergingen. Vor der Kirche stand ein uraltes Holzkruzifix, zu dem die Gläubigen in traditioneller Ehrfurcht emporblickten, obwohl sie kein Kreuz mehr davor schlugen. Und da die schroffen Holzpantoffelträger dies versäumten, ergrimmten die benachbarten, schwarhaarigen und katholischen Belgier fürchterlich. Nun denn, dazu gehörte nicht viel; sie kamen in die Stadt, schimpften über die Flamen, taufeten Brügge in Bruge um, forderten, daß man ihre Religion anerkenne, sprachen in den Ämtern nur französisch und erklärten, die Flamen seien fortan nur noch geduldete Menschen, bis hier alles französisch werde . . .

Paulchen vergaß, daß wir uns auf der Reise befanden; er ließ die Lokomotivführung im Stich und setzte sich neben mich. Peter trieb mich an: — Und was kam dann? —

— Nichts kam. Die Flamen sind ein friedliebendes Volk. Sie gingen schön heim in ihre mittelalterlichen Häuser und arbeiteten. Sie woben, flochten und befuhren ihre Kanäle und die Meere; und sie ergaben sich dem Glauben, Gott sei von unendlicher Güte und er habe es wohl gewollt, daß es so komme. Sie gehorchten jedem Befehl, und wenn sie auch gegen die harten Gesetze und Verordnungen murrten, dachten sie doch nie an Widerstand, sondern gehorchten eben. Schlecht und recht erlernten sie das Französische, und dem Frieden zuliebe besuchten sie sogar die von Amts wegen wiedereingeführten Messen.

— Einmal aber versteiften sie sich. Brabançon, der neue Obrichter der Stadt, ein struppiger bramabasierender Soldat mit glänzend schwarzem Haar ordnete an, vom nächsten Tag an müsse jeder rabenschwarzes Haar haben, den Zuwiderhandelnden würde dies und jenes widerfahren . . .

— Na jetzt! — lachte Paulchen, und Peter fügte neugierig hinzu: — Was nun? —

— Ich brauche wohl nicht zu sagen, daß sich nun die Bürger erst recht versteiften und halsstarrig wurden. Ohne es besprochen zu haben, beschlossen sie, um keinen Preis der Welt von ihrem roten Haar zu lassen; keine noch so kurze Strähne würden sie schwarz färben, und am nächsten Tag stolzierten sie auf dem Marktplatz in unverändert leuchtend roten Haarfarben, wie je vorher.

— Der Obrichter tobte. Er belegte die reichsten Bürger mit Strafen und ließ ihnen die Haare schwarz färben. Allein alles war vergeblich. Am dritten Tage darauf begab er sich zur Haarvisitation vor die Kirche, und erblickte hier vor dem berühmten Kreuzifix einen kleinen Jungen. Der mochte etwa so groß sein wie Paulchen, vielleicht etwas größer. Er drückte einen Schneeball in der Hand und sah sich lächelnd den mürrisch-schwarzen Onkel an mit Blicken, die unter seinen grell leuchtenden roten Strähnen, die ihm fast die Augen bedeckten, klug hervorlugten. Der Obrichter brüllte ihn an :

— Warum ist Dein Haar so rot, Kerl?

— Weil auch das meines Vaters rot ist.

— Wie untersteht sich das Haar Deines Vaters, noch rot zu sein?

— Wie sollte es sich nicht unterstehen, wo doch auch Großvaters Haar rot war?

— War vielleicht auch das Haar Deines Urgroßvaters rot, Du Rotznase?

— Der hatte eine Glatze, mit Vergebung zu melden, aber er trug eine rote Perücke.

— Eine rote Perücke? Wozu in Teufels Namen?

— Darum, bitte sehr, damit man ihn nicht mit den Belgiern verwechsle.

— Himmelherrgott Kreuzschwerenot, Ihr könnt Euch denken Jungens, in welchen Zorn hierauf Onkel Obrichter geriet. Er ordnete den Auszug sämtlicher Belgier aus der Stadt an und marschierte mit ihnen an den Meeresstrand nach der Hafenstadt Seebrügge, wo sie alle Kähne bestiegen. Dann ließ er die Schleusen öffnen, so daß das Seewasser die flämische Tiefebene überströmte. Die Kanäle schwollen an, das Wasser trat aus seinem Bett, es stieg und stieg, leckte schon den Fuß des Kreuzifixes, dann überschwemmte es die Dächer der Häuser, bald auch den Turm, schließlich blieb es in einer Höhe von fünfzig Metern stehen, und in der schrecklichen Kälte fror seine Oberfläche zu Eis... Die Flamen rührten sich nicht vom Fleck; sie starrten und starrten auf diese Überschwemmung und wunderten sich, als statt des Himmels hoch über ihren Häuptern ein Eishimmel blaute.

— Aber lieber Vater — bangte sich Paulchen — ertranken die Flamen nicht?

— Wo denkst Du hin, mein Junge, die trinken nie Wasser, nur Wein. Keine Silbe sprachen diese alten schlaun Wasserratten und setzten nur ihre Arbeit fort, jeder sein Handwerk, von Tag zu Tag. Natürlich nur an Werktagen, da sie an Sonntagen lustig auf die Eisdecke hinaufplätscherten. Die Erwachsenen und die großköpfigen Fische behauchten die Eisdecke von unten, und die Augen der Jungen phosphoreszierten im Halbdunkel. Die Kinder glitten heulend, in toller Laune, den Kopf nach unten, über das azurblaue Eis, und Ihr hättet sehen sollen, welch buntes Leben im tiefen Wasser begann!

— Und sag mal, Vater, was machten inzwischen die Belgier? — entrüstete sich Peter.

— Oben, auf der Oberfläche der Eisrinde paßten sie auf, wann die Flamen es aufgeben würden. Sie blickten in die Tiefe hinab und ärgerten sich darüber,

daß aus der Nordsee über der Stadt ein rotes Meer geworden war, so stark leuchtete die rote Haarfarbe der Flamen dort unten.

— Alles vergeblich — sagte darauf etwa im März Brabançons erster Rats Herr — denen da unten kann nicht einmal das Wasser die Urfarbe ihres Haares herunterwaschen.

Der Obrichter wollte bersten :

— Roter Hund und rotes Pferd, ein roter Mann ist gar nichts wert !

Der Rats Herr bejahte :

— Kein Schade um die Kerle. Mich verdrießt es nur, gnädigster Herr Obrichter, daß wir dort unten, unter den verdammten rothaarigen Ketzern, das Holzkruzifix des Donatello vergaßen. Könnten wir es noch irgendwie herausfischen, dann könnten wir die Flamen mit ihren roten Mähnen und den unzähligen Sommersprossen getrost ihrem Schicksal überlassen.

Der Obrichter nickte. Auf seinen Befehl trat der geschickteste belgische Fischer hervor. Dieser brach die Eisfläche auf, machte ein Loch, und im Handumdrehen gelang es ihm mit seiner Harpune das schönste Christusholz Flanderns heraufzufischen. Tausende von Belgiern erwarteten das herrlich geschnitzte Bild kniend, als aber das Kreuz aus seinem Eisgrab an die Oberfläche kam, brüllte Obrichter Brabançon in furchtbarem Entsetzen auf . . .

. . . Denn das flandrische Bild des Erlösers, das der italienische Künstler Jahrhunderte vorher mit schwarzgebranntem Haar geschnitzt hatte, kam nun mit blaßroten Haarsträhnen ans Sonnenlicht. Das belgische Volk neigte sich angesichts dieses Wunders, und im selben Augenblick strahlte die Frühlingssonne leuchtend und warm vom Himmel hernieder. Ein mächtiger Wandel ging in der Seele des Obrichters vor sich. Nach der Schmelze und dem Ableiten des Wassers ließ Brabançon in Brügge verkünden, jeder könne sein Haar tragen, wie es ihm beliebt . . .

Paulchen bremste wiederholt, als wollte er den Zug zum Stehen bringen. Knirschend fragte er :

— Schließlich und endlich : welche Farbe hatte das Haar Christi?

— Immer die Farbe der Leidenden, mein Junge, oder die der Unterdrückten — und ich streichelte das Haar meiner Kinder.

BÜCHERSCHAU

JAHRBUCH DES INSTITUTS FÜR UNGARISCHE GESCHICHTSFORSCHUNG 1942 (*A Magyar Történettudományi Intézet Évkönyve 1942*). Ausgabe des Graf Paul Teleki-Wissenschaftlichen Institutes, Budapest, 1942. 780 S. Mit zahlreichen Bild- und Kartenbeilagen.

Das Institut für Ungarische Geschichtsforschung, eine Abteilung des von Kultus- und Unterrichtsminister Bálint Hóman 1941 gegründeten Graf Paul Teleki-Wissenschaftlichen Institutes, faßt in diesem ersten Jahrbuch die Tätigkeit seiner Mitglieder im ersten Arbeitsjahr zusammen. Als verantwortlicher Schriftleiter des etwa 50 Druckbogen umfassenden, stattlichen Bandes zeichnet der Direktor Prof. Dr. Josef Deér; für die sorgfältige, geschmackvolle Ausstattung verdient die Buchdruckerei Athenaeum volle Anerkennung. Manche der im Bande veröffentlichten Abhandlungen wachsen fast zu selbständigen Büchern heran, und verdienen sowohl ihrem Inhalt als auch ihrem Umfang nach eingehend besprochen zu werden, so daß wir auf sie noch zurückkommen. Hier seien nur die Mitarbeiter und ihre Beiträge angeführt, um auf die vielseitige Tätigkeit des Institutes auf dem Gebiet der Ungarnkunde auch auf diesem Wege aufmerksam zu machen. Josef Deér behandelt die Entstehung des ungarischen Königtums und setzt sich vor allem mit der einschlägigen deutschen Spezialforschung auseinander. Matthias Gyóni klärt den ethnischen Charakter der sog. paristronischen Staatsgebilde; Stefan Kniezsa sichtet mit kritischem Blick die neuesten Forschungen über das Verhältnis der slawischen Apostel und des Slowakentums; Koloman Benda untersucht die deutsche Zeitungsliteratur der Türkenzeit mit besonderer Rücksicht auf ihre ungarischen Beziehungen. Zoltán Tóth verfolgt die Spuren des rumänischen Nationalbewußtseins in den Chroniken der Moldau; Ladislaus Hadrovics deckt die auf den Balkan weisenden Wurzeln der ungarländischen serbischen Frage auf; Eugen Berlász behandelt die Stellungnahme des Wiener Hofes in der Frage der ungarischen Leibeigenen um 1790; Dominik Kosáry beleuchtet die Entwick-

lung der politischen Gedankenwelt Ludwig Kossuths im Zusammenhang mit seinen Bemühungen um den »Schutzverein«; Nikolaus Kring untersucht die Stellung der Grenzfrage des Muhrgebietes in der Geschichte des ungarisch-kroatischen Verhältnisses; Ladislaus Gáldi setzt sich mit dem neuesten Schrifttum zur Frage der rumänischen Urheimat in Siebenbürgen auseinander; Karl Mollay deutet den Ortsnamen Ödenburg und zeichnet in knappen Zügen die Siedlungsgeschichte der Stadt; Csaba Csapodi untersucht die Entwicklung der Volkstumsverhältnisse des Bezirkes Verebely (Kom. Bars) in der Neuzeit; Georg Györffy beleuchtet die Entstehungsgeschichte des Codex Cumanicus. Im ganzen ist der Band eine hochrangige Leistung ungarischer Wissenschaft.

JAHRBUCH FÜR AUSWÄRTIGE POLITIK 1942 (*Külgügyi Évkönyv 1942*). Herausgegeben von Georg Baross Drucker. Kön. Ung. Universitätsdruckerei, Budapest, 1942. 144 S.

Vorliegender Band ist bereits der zweite Jahrgang des von dem geschäftsführenden Vorsitzenden der Ungarischen Außenpolitischen Gesellschaft, Ministerialsekretär Georg Baross Drucker geleiteten und zum erstenmal im vergangenen Jahr veröffentlichten Jahrbuches für Auswärtige Politik. Auch dieser Band des einzigen, von Jahr zu Jahr wiederkehrenden Handbuches der diplomatischen Literatur in Ungarn hat reichen und vielseitigen Inhalt: Gabriel Balás behandelt die außenpolitischen Ereignisse des Jahres 1941; Georg Baross Drucker veröffentlicht die außenpolitischen Urkunden des Jahres 1941, darunter manche bedeutsame Dokumente der außereuropäischen Politik sowie die auf Ungarn bezüglichen diplomatischen Zeugnisse. Franz Váli stellt die von Ungarn im Jahre 1941 abgeschlossenen zwischenstaatlichen Verträge zusammen, während Anton Sikabonyi auf Grund des Materials im Kön. Ung. Außenministerium das außenpolitische Schrifttum des Jahres 1941 verzeichnet. Schließlich enthält der Band Angaben über den ungarischen außenpolitischen Dienst.

DIE UNGARISCHE GESCHICHTS-WISSENSCHAFT. (*A magyar történet-tudomány.*) Von Elemér Mályusz. Verlag der Bolyai-Akademie, o. O. und J. 156 S.

Verf., eine führende Persönlichkeit der ungarischen Geschichtswissenschaft von heute, will in dieser Reihe von Studien vor allem die Frage beantworten, ob die ungarische Geschichtschreibung von heute zur Kräftigung des Volksgedankens und zur Klärung einer zeitgemäßen Nationsidee geeignet ist? Er überprüft die Institutionen, in denen die ungarischen Historiker zusammengefaßt werden und weist auf das Überholte in ihrem Aufbau sowie auf Mängel hin, die ihrer erfolgreichen Tätigkeit im Wege stehen. Sodann entwirft er ein Programm, das seiner Überzeugung nach geeignet ist, die ungarische Geschichtsforschung, diese nationalste Wissenschaft sowie dadurch mittelbar auch die öffentliche Meinung Ungarns in gesunde Bahnen zu leiten. Durch die sachliche Kritik an alten, überlieferungsfesten Institutionen, wie die Akademie der Wissenschaften, die Universität und das Nationalmuseum sowie durch die Bestimmung der Zukunftsaufgaben der Wissenschaft zeigt sich in seiner Darstellung das geistige Leben unserer Tage gleichsam in einem Doppelspiegel, in dem namentlich der Gegensatz zwischen der herrschenden geisteswissenschaftlichen und der allmählich vordringenden volkstumsgeschichtlichen Richtung und die Verschiedenheit ihrer weltanschaulichen Grundlagen scharf hervortreten. Verf. lehnt den veralteten Begriff der politischen Nation ab, und bekennt sich offen zur neuen Nationsidee, die auch dem Volksgedanken Rechnung trägt, die aber — wie er mit Nachdruck betont — völlig eigenständig, von fremden Einflüssen frei bleiben muß.

SUOMI. Von Johann Kodolányi. Turul-Verlag, o. O. und J. 234 S.

Dieses neueste Buch des bekannten ungarischen Schriftstellers enthält eigentlich zwei Werke: »Suomi, a csend országa« («Suomi, das Land der Stille») und »Suomi titka« («Suomis Geheimnis»). Es sind innig empfundene Bekenntnisse und Aufzeichnungen über ein Land, zu dem sich Verf. seit seiner ersten Kindheit in geheimnisvoller Weise hingezogen fühlt. Land, Leute und Kultur Finnlands erstehen in seiner Darstellung in lebensvollen Bildern. Mit meisterhafter Kunst zeichnet er das Leben von Dörfern, Gehöften, Städten, ihre Feste und ihren

Alltag, so daß der Leser sich immer mehr auch in die Seele des Finntums vertieft, sich immer mehr diesem tüchtigen Volk nähert, um das »Geheimnis Suomi« in seiner Fülle zu erfassen. Das sorgfältig ausgewählte Bildermaterial des Bandes bildet eine willkommene Ergänzung zu den Ausführungen des Verfassers.

UNGARN UND BULGAREN. Von Géza Fehér und Aladár Göllner. Officina, Budapest, 1942. 60 S. Mit Bildbeilagen.

Gerne verweisen wir unsere Leser auf dieses hübsch ausgestattete Büchlein. Es enthält eine knappe, aber lichtvolle Darstellung der Beziehungen der beiden Völker von der Urzeit bis in unsere Tage in Politik, Bildungswesen und Wirtschaft, darunter auch manches bisher Unbekannte, wie die Tätigkeit Ludwig Kosuths in Bulgarien. Das Buch ist zugleich ein Wegweiser, der das notwendige Zusammengehen der Ungarn und Bulgaren überzeugend darlegt und die Lösung gemeinsamer Probleme wirksam fördert.

HITLERS KÜNSTLER (*Hitler művészei*). Von Ladislaus Balás-Piry. Stádium-Verlag, Budapest, o. J. 141 S. Mit 142 Bildbeilagen.

Dieses großzügige Werk des bedeutenden jungen ungarischen Kunsthistorikers befriedigt ein lange fühlbares Bedürfnis. Bisher fand sich in der Fachliteratur kein Werk, das über die kulturelle und seelische Umstellung des Deutschlands in den letzten Jahren ein umfassendes, getreues Bild gibt. Verfasser behandelt eingehend, auf Grund unmittelbarer Einsicht die deutsche Bildkunst unserer Tage, deckt mit edler Sachlichkeit die künstlerischen Zielsetzungen der nationalsozialistischen Weltanschauung auf, sichtet ihre bisherigen Ergebnisse und faßt die bedeutendsten Probleme in Baukunst, Plastik, Malerei und Kunstgewerbe zusammen. Es ist ein Werk, das sich auf gründliche und unermüdete Studien mancher Jahre stützt: Verf. hatte Gelegenheit mit den kulturellen Führern des Reiches persönlich in Fühlung zu treten und die einzelnen Künstler an ihrer Arbeitsstätte aufzusuchen, was seinen Ausführungen besonderen Reiz und überzeugende Kraft gibt. Vor allem macht er den Leser mit dem Wesensunterschied zwischen der ästhetischen Auffassung des Liberalismus und des Nationalsozialismus bekannt. Sein Werk wird gewiß jedem kunstliebenden, in die

Zukunft blickenden Ungarn willkommen sein. Besondere Anerkennung verdient das Bildmaterial des herrlichen Bandes, das ein umfassendes Bild von der deutschen Bildkunst unserer Zeit gibt. Die sorgfältige drucktechnische Ausführung und geschmackvolle Ausstattung des Werkes ist eine Meisterleistung der Druckerei Stádium.

ERZIEHUNG ZUR KUNST (*A művészi nevelés*). Von Ladislaus Kórmöczi. Exodus-Verlag, Budapest, 1942, 104 S.

Ladislaus Kórmöczi, der verdiente Lektor für ungarische Sprache in Stuttgart, behandelt in seiner umfangreichen Studie Schwierigkeiten und Möglichkeiten der Kunsterziehung des heutigen Kindes. Die Studie, die von beachtenswerten Kenntnissen in der Weltliteratur und von warmer Menschenliebe zeugt, betrachtet die Kunsterziehung als Zentralproblem der Erziehungsarbeit überhaupt; es ist Aufgabe der Schule, sowohl schöpferische Künstler als auch ein kunstverständiges Publikum zu erziehen. Verf. gehört zu den Schülern Prof. Alexander Karácsonys und zu den hervorragendsten Mitgliedern der neuen ungarischen Erziehergeneration.

DIE LITERATUR DER SLOWAKEN. Von Andreas Mráz. Volk und Reich-Verlag, Berlin—Prag—Wien, o. J. 201 S.

Eine vollständige Literaturgeschichte für Ausländer, in erster Reihe für Deutsche liegt mit diesem Buche vor. Es ist übersichtlich verfaßt und vermittelt in klarer Vortragsweise die wichtigsten Daten. Sie kann natürlich den Fehler kurzer Zusammenfassungen nicht vermeiden; es ist unmöglich, in so engem Rahmen das Wesen der slowakischen Literatur, die eigenartige seelische Einstellung der Schriftsteller wirklich darzustellen. Die moderne slowakische Literatur, die noch nicht durch den konservierenden Filter der Zeit gegangen ist, wird verhältnismäßig ausführlicher behandelt, als diejenige aus der Zeit vor dem 19. Jahrhundert. Oft erhalten wir, gerade wegen des knappen Raumes, nur eine erläuterte Aufzählung

von Schriftstellern und Werken. Dies ist wohl nicht die Schuld des gebildeten mit dem Thema gründlich vertrauten Verfassers, doch können so kurze Hinweise dem fremden Leser wenig bieten.

Wir begrüßen das Buch von Mráz schon deshalb, weil der Verfasser sehr sachvoll alles vermeidet, was zu minderwertigem Politisieren verleiten könnte. Die slowakische Literatur ist, wie die fast aller südosteuropäischer kleiner Völker, von Politik in höherem Sinne, von Nationalpolitik durchwoben. Wohl um Auseinandersetzungen mit anderen Nationen aus dem Wege zu gehen, verzichtet der Verfasser darauf, diesen ihren politischen Charakter zu behandeln und bleibt streng auf literarischer Ebene. Er geht in seiner Vorsicht so weit, daß er auch dort keine Beziehungen zwischen der slowakischen Geistigkeit und der anderer Nationen findet, wo dies unvermeidlich ist. Die slowakische Literatur aus der Zeit vor dem 19. Jahrhundert, aber selbst die aus dem 19. und 20. Jahrhundert ist ohne Beziehungen zur ungarischen Literatur und zur ungarischen Geisteswelt unvorstellbar. Mráz fühlt dies, aber er verschweigt dort, wo der Hinweis darauf unumgänglich wäre, die Tatsachen geschickt. Statt — um dies mit einem Beispiel zu beleuchten — klar zu erklären, daß der Beginn der slowakischen gegenreformatorischen Literatur unter dem Einfluß und der Leitung Peter Pázmánys stand, und zwar infolge der geistigen und seelischen Gemeinsamkeit, die das slowakische Volk damals mit dem Ungartum verknüpfte, schreibt er folgendes: »Pázmány war seiner Herkunft und seinem Fühlen nach Angehöriger einer anderen Nation.« Darin kommt, wenn auch nur unmittelbar, zum Ausdruck, daß der slowakische Gelehrte auch heute noch nicht mit der in Ostmitteleuropa unvergeßlichen Tatsache rechnen kann, daß das Slowakentum sich vor der Zeitwende des 18—19. Jahrhunderts als Glied der Natio Hungarica, als »hungarus« gefühlt hat.

Trotz dieser Mängel ist das Werk von Prof. Mráz überaus nützlich und füllt eine Lücke aus.

INHALT DES APRILHEFTES 1943.

DIE UNGARISCHE RASSE. Von <i>Gyula Illyés</i>	177
DAS WERDENDE UNGARN. Von <i>Gyula von Zathureczky</i>	184
VÖLKISCHE IDEE UND UNGARISCHER REICHSGEDANKE. Von <i>Béla Török</i>	192
VÖLKISCHES IM UNGARISCHEN SCHAUSPIEL. Von <i>Georg Székely</i>	199
DER »BIENENKORB« UNGARISCHER STUDENTEN. Von <i>Alexander Márai</i>	208
SCHILLER-GRUSS. Gedicht von <i>Paul Gulyás</i> , übersetzt von Fried- rich Lám	211
MÜHMCHEN BLÜMCHEN. Von <i>Stefan Sinka</i> , übersetzt von Fried- rich Lám	215
SIEBENBÜRGER REISENDE. Kurzgeschichte von <i>Karl Molter</i>	216
BÜCHERSCHAU	221

MITARBEITER DIESES HEFTES:

Gyula Illyés, Dichter und Schriftsteller, Herausgeber der Zeitschrift »Magyar Csillag«.

Gyula von Zathureczky, Hauptschriftleiter des führenden siebenbürgisch-ungarischen Tageblattes »Ellenzék«, Kolozsvár-Klausenburg.

Dr. *Béla Török*, Ministerialsekretär.

Dr. *Georg Székely*, Dramaturg und Spielleiter des Ungarischen Nationaltheaters in Budapest.

Alexander Márai, Erzähler und Dramatiker, dessen Werke zum Teil auch in deutscher Sprache zugänglich sind.

UNSERE DICHTER:

Paul Gulyás, volksverbundener Lyriker, feinsinniger Übersetzer deutscher Dichter, Debrecen.

Karl Molter, siebenbürgisch-ungarischer Schriftsteller, Professor am reformierten Kollegium in Marosvásárhely.

Verantwortlicher Schriftleiter und Herausgeber: *Béla Pukánszky*.

431563. — Athenaeum, Budapest. — Verantwortlich: Direktor Anton Kárpáti.

ausräumen, *räumt aus, räumte aus, hat ausgeräumt*: kiürít, kihord; *er räumt die Möbel aus dem Zimmer*: kirakja a bútorát a szobából; *man hat die Kasse, den Geldschrank ausgeräumt*: kifosztották a pénzeszekrényt, a kasszát; *den Kunal* —, reinigen: esatonát tisztít; *Ausräumer, der, -s/-*: 1. der Kanalarbeiter: satornatisztító; 2. das Kratzisen: kotró, vakaró-vas, sárkapató

ausrechnen, *rechnet aus, hat es ausgerechnet*, számol, kiszámít; *rechne dir das das kostet!*: számold ki, mibe kerül!; *das Ausrechnen*: kiszámítás

ausrecken, *reckt aus, hat ausgereckt*: *ich recke* —, renke es aus: kifeszít; *hat sich den Arm ausgereckt*: kifeszította a karját

Ausreden, *die, -n*, deakmontság, kifogás, ürügy, plumper, dursichtiger Vorwand: obromba, átkötés

ausreden, *redet aus, hat ausgeredet*: 1. *er redet bis zu Ende*: befejezi beszédét végére jut; *laß dich ausreden*: vedd ki magad végig; 2. *er redet es mir* —, megmondja nekem: *weg mit dem Verzicht*: rólá, kiveri a fejéből; *mir nicht* —: nem lehet nekem; 3. *er redet mit mir* —, tárgyal: *ausreden*: tárgyalás

ausreden, *redet aus, hat ausgeredet*: 1. *er redet mit mir* —, tárgyal: *ausreden*: tárgyalás; 2. *er redet sich* —, kiönti magát: *ausreden*: kiöntés; 3. *er redet sich* —, kiönti magát: *ausreden*: kiöntés; 4. *er redet sich* —, kiönti magát: *ausreden*: kiöntés

ausreden, *redet aus, hat ausgeredet*: 1. *er redet sich* —, kiönti magát: *ausreden*: kiöntés; 2. *er redet sich* —, kiönti magát: *ausreden*: kiöntés; 3. *er redet sich* —, kiönti magát: *ausreden*: kiöntés; 4. *er redet sich* —, kiönti magát: *ausreden*: kiöntés

ausreden, *redet aus, hat ausgeredet*: 1. *er redet sich* —, kiönti magát: *ausreden*: kiöntés; 2. *er redet sich* —, kiönti magát: *ausreden*: kiöntés; 3. *er redet sich* —, kiönti magát: *ausreden*: kiöntés; 4. *er redet sich* —, kiönti magát: *ausreden*: kiöntés

ausreiben, *reibt aus,rieb aus, hat ausgerieben*: kikapcsol, kikapcsol; — II. *ist ausgerieben*: kivehető, kivonható; 1. *das Ausreiben*: kivevés, kivétel; 2. *ausreiben*: kivevés, kivétel

ausgerüst, *rüst aus einem Land, überschreitet die Grenze*: kiutazik, elhagyja az országot; *ausreiben, reißt aus, riß aus*: 1. *hat es ausgerissen*, *nimmt gewaltsam heraus*: kitép, kihúz; *mit der Wurzel* —: gyökereüstül kitép; — II. *er ist ausgerissen*: 1. *brennt durch* —, eljut: elfut, megjut

Ausriff, *der, -s/-e*: sétalovaglás; *ausrotten, rotet aus, rotete aus, hat ausgerodet*: ① (erdő) kiirt, irt, letarol; *Ausrodung, die, -f/en*: erdőirtás

ausrollen, *rollt aus, rollte aus, hat ausgerollt*: kisdorja; *er rollt den Teig aus*: kisdorja a tésztát

ausrollen, *rollt aus, rollele aus, hat ausgerollt*: kiirt, kipusztít; *das Ausrollen*: kiirtás, kipusztítás; ② (nyelvtan) kiáltás, felkiáltás; ③ (nyelvtan) kiáltás, felkiáltás; ④ (nyelvtan) kiáltás, felkiáltás

ausrollen, *rollt aus, rollele aus, hat ausgerollt*: kiirt, kipusztít; *das Ausrollen*: kiirtás, kipusztítás; ② (nyelvtan) kiáltás, felkiáltás; ③ (nyelvtan) kiáltás, felkiáltás; ④ (nyelvtan) kiáltás, felkiáltás

ausrollen, *rollt aus, rollele aus, hat ausgerollt*: kiirt, kipusztít; *das Ausrollen*: kiirtás, kipusztítás; ② (nyelvtan) kiáltás, felkiáltás; ③ (nyelvtan) kiáltás, felkiáltás; ④ (nyelvtan) kiáltás, felkiáltás

ausrollen, *rollt aus, rollele aus, hat ausgerollt*: kiirt, kipusztít; *das Ausrollen*: kiirtás, kipusztítás; ② (nyelvtan) kiáltás, felkiáltás; ③ (nyelvtan) kiáltás, felkiáltás; ④ (nyelvtan) kiáltás, felkiáltás

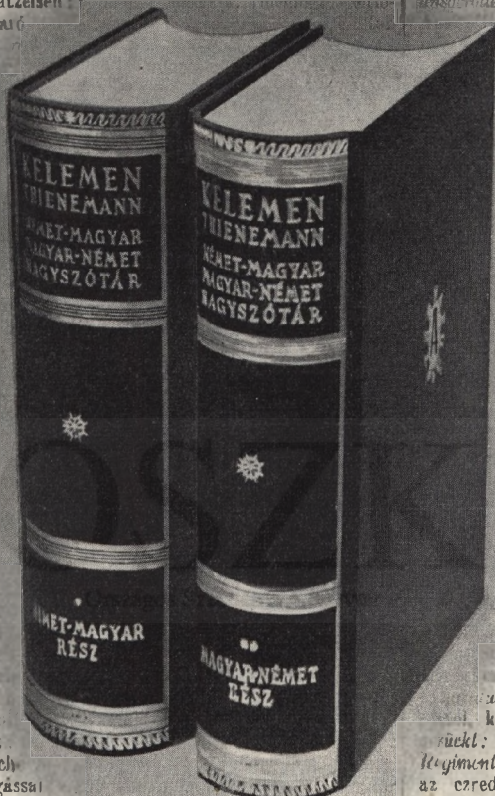
ausrollen, *rollt aus, rollele aus, hat ausgerollt*: kiirt, kipusztít; *das Ausrollen*: kiirtás, kipusztítás; ② (nyelvtan) kiáltás, felkiáltás; ③ (nyelvtan) kiáltás, felkiáltás; ④ (nyelvtan) kiáltás, felkiáltás

ausrollen, *rollt aus, rollele aus, hat ausgerollt*: kiirt, kipusztít; *das Ausrollen*: kiirtás, kipusztítás; ② (nyelvtan) kiáltás, felkiáltás; ③ (nyelvtan) kiáltás, felkiáltás; ④ (nyelvtan) kiáltás, felkiáltás

ausrollen, *rollt aus, rollele aus, hat ausgerollt*: kiirt, kipusztít; *das Ausrollen*: kiirtás, kipusztítás; ② (nyelvtan) kiáltás, felkiáltás; ③ (nyelvtan) kiáltás, felkiáltás; ④ (nyelvtan) kiáltás, felkiáltás

ausrollen, *rollt aus, rollele aus, hat ausgerollt*: kiirt, kipusztít; *das Ausrollen*: kiirtás, kipusztítás; ② (nyelvtan) kiáltás, felkiáltás; ③ (nyelvtan) kiáltás, felkiáltás; ④ (nyelvtan) kiáltás, felkiáltás

ausrollen, *rollt aus, rollele aus, hat ausgerollt*: kiirt, kipusztít; *das Ausrollen*: kiirtás, kipusztítás; ② (nyelvtan) kiáltás, felkiáltás; ③ (nyelvtan) kiáltás, felkiáltás; ④ (nyelvtan) kiáltás, felkiáltás



KELEMEN—THIENEMANN NÉMET—MAGYAR ÉS MAGYAR—NÉMET NAGYSZÓTÁR. KÉT KÖTET

DEUTSCH—UNGARISCHES UND UNGARISCH—DEUTSCHES WÖRTERBUCH ZWEI BÄNDE

Das Deutsch-Ungarische Wörterbuch von Béla Kelemen ist soeben in vierter Auflage neu bearbeitet erschienen. Die großen Wandlungen im Schicksal der Völker haben auch im deutschen und ungarischen Sprachschatz tiefgreifende Veränderungen hervorgerufen: einen Wechsel in Wortschatz, Ausdrucksweise und Stilgefühl, der die grundsätzliche Neugestaltung des Wörterbuches notwendig erscheinen ließ. Die Bearbeitung hat Theodor Thienemann, Professor der deutschen Sprache und Literatur an der Universität Budapest unternommen. Verfasser und Verleger waren bemüht, durch die zeitfällige Bearbeitung des Deutsch-Ungarischen Wörterbuches allen ideellen und praktischen Bedürfnissen zu genügen.

UMFANG: ca. 2000 Seiten.

Verkaufspreis: 102.— RM in Leinen gebunden.

Auch für Sie wird sich die Anschaffung dieses Wörterbuches empfehlen. Das Buch ist unentbehrlich für Bibliotheken, wissenschaftliche Institute, Handelskammern und alle Geschäftsstellen, die mit Ungarn in Verbindung stehen.



DANUBIA VERLAGSANSTALT

B U D A P E S T I V.,
A p p o n y i t é r l

L E I P Z I G C.,
H o s p i t a l s t r. 10. F. V o l c k m a r

DIE SCHRIFTENREIHE DER UNGARISCH-DEUTSCHEN GESELLSCHAFT

herausgegeben von kön. ung. Oberregierungsrat Generalsekretär Prof. *Alexander v. Kibédi Varga* bildet die natürliche Ergänzung unserer Zeitschrift im Sinne des Arbeitsprogramms der Gesellschaft. Während die Monatschrift UNGARN vor allem die Aufgabe hat, ungarisches Land und Volk der deutschen Öffentlichkeit zu erschliessen, soll die in ungarischer Sprache erscheinende SCHRIFTENREIHE das Gedankengut des neuen Deutschlands — zunächst durch die Veröffentlichung von Vorträgen führender deutscher Persönlichkeiten, die diese in der Ungarisch-Deutschen Gesellschaft hielten, — der breitesten Schicht ungarischer Leser vermitteln und dadurch an der ideellen Annäherung von Deutschland und Ungarn fördernd und vertiefend mitwirken. Preis je P 1.—

Bisher erschienene Hefte der SCHRIFTENREIHE:

1. *Darré, R. W.*: A Német Birodalom és a délkeleteurópai államok együtműködése a mezőgazdaság terén (Zusammenarbeit zwischen dem Reich und den südosteuropäischen Staaten auf landwirtschaftlichem Gebiet).

2. *Von Cochenhausen, F.*: Német katonai szellem a múltban és jelenben (Deutsches Soldatentum in der Geschichte und Gegenwart).

3. *Spranger, E.*: Kultúrák találkozásáról (Kulturen in Begegnung miteinander).

4. *Hóman, B.*: Német-magyar sorsközösség (Deutsch-ungarische Schicksalsgemeinschaft).

5. *Günther, H. R. G.*: A tehetségek kiválasztása (Menschenauslese).

6. *Freisler, R.*: Az új Európa jogrendje (Das Rechtsdenken des jungen Europa).

7. *Strölin, K.*: Lakásügy, városépítés és tájrendezés (Wohnungswesen, Städtebau und Raumordnung).

8. *Von Tschammer und Osten*: Testnevelés békeben és háborúban (Leibeserziehung in Krieg und Frieden).

9. *Schwerin von Krosigk L. gróf*: Háborús pénzügyi gazdálkodás (Kriegsfinanzierung).

10. *Storm, E.*: Az állam és a gazdaság (Staat und Wirtschaft).

11. *Pukánszky, B.*: Mozart.

12. *Hofmann, Fr.*: A széntől a mógumiig (Von der Kohle zum Kautschuk).

13. *Paikert, G.*: Ahogyan egy magyar a magyart látja (Wie ein Ungar den Ungarn sieht).

14. *Harmjanz, H.*: Közösség és kultúra (Gemeinschaft und Kultur).

15. *Löbner, W.*: A pályaválasztás irányítása és a szakmai nevelés a mai Németországban (Berufslenkung und Berufserziehung im gegenwärtigen Deutschland).

16. *Franz, E.*: U. S. A., Japán, Anglia (U. S. A., Japan, England).

17. *Von Jagow, D.*: A Führer rohamosztaga (SA des Führers).

UNGARN IM DONAURAUM

Mit einer Einleitung vom kgl. ung. Ministerpräsidenten *Nikolaus von Kállay*
Herausgegeben von *Stefan Gál*

UNGARISCHES SOLDATENTUM 896—1914

Von *Árpád Markó*

SIEBENBÜRGEN — EIN BILDERBUCH

Farbbilder von *Michael Erdódi*, Einleitung von *László Cs. Szabó*

SIEBENBÜRGENS VOLKSTUM

Herausgegeben von Prof. *Elemér Mályusz*

DIE GESCHICHTE SIEBENBÜRGENS

Von Prof. *Jenő Horváth*

SIEBENBÜRGEN IN DER UNGARISCHEN KULTUR

Von Prof. *László Gáldi*

UNGARISCHE SOZIALPOLITIK

Von *Dénes Bikkal*

NEUE RECHTSENTWICKLUNG IN UNGARN

Von *Georg Rácz*

DIE KLEINE ENTENTE

Von Prof. *Jenő Horváth*

MICHAEL FAZEKAS: DER GÄNSE-HIAS

Übersetzt von *Árpád Guillaume* — Mit einer Einleitung von *Gyula Illyés*
Mit Zeichnungen von *Desider Fáy*

In Vorbereitung:

UNGARISCHE SOLDATENBRIEFE

UNGARISCHE STÄDTEBILDER

DAS UNGARISCHE VOLK IN DER UNGARISCHEN LITERATUR

UNGARISCHE KULTUR IM LEBEN DER NACHBARVÖLKER

DEUTSCH-UNGARISCHE BEGEGNUNGEN

VERLAG DANUBIA BUDAPEST—LEIPZIG